

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag 11, Refasanfa 15. • Telefon: 26795, 31469. • (Nachredaktion): 26797 • Postfachamt: 57544

12. Jahrgang. Freitag, 15. Jänner 1932 Nr. 13.

Aus dem Ministerrat.

Prag, 14. Jänner. In der Sitzung des Donnerstags, den 14. Jänner, nachmittags stattgefundenen Ministerrats wurden folgende Angelegenheiten erledigt: Angenommen wurde der Entwurf einer Regierungsvorlage an die Nationalversammlung, durch welche Vorlage der Finanzminister zu Kreditoperationen bis zur Höhe von einer Milliarde Kermächigt wird; gebilligt wurde die Regierungsverordnung über Aenderung der einheitslichen Zollverschlagsordnung für die Elbeschiffe; ernannt wurde die unter Führung des Außenministers Dr. Benes stehende tschechoslowakische Delegation für die auf den 25. Jänner nach Lausanne einberufene Reparationskonferenz. An alle Zweige der Staatsverwaltung wurden nach dem Vorschlag des Finanzministers Richtlinien für Sparame Gebahrung mit den Budgetkrediten im heutigen Staatsbudget erlassen. Durchberaten wurde der Bericht des Komitees der Wirtschaftsinister über aktuelle Angelegenheiten. Gebilligt wurden die Maßnahmen betreffend die Vertretung der Regierung beim Begräbnis und den Totenfeiern für den ehemaligen Generalinspektor des tschechoslowakischen Heeres Dr. Josef Scheiner, Ehemannes der tschechoslowakischen Soldatengemeinde. Außerdem war die Sitzung der Beratung des laufenden Materials, administrativer, wirtschaftlicher und Personalangelegenheiten gewidmet.

Die Intrigen der Harzburger.

Berlin, 14. Jänner. Das Blatt der christlichen Gewerkschaftsorganisationen „Der Deutsche“ behauptet, daß die Führer der nationalen Oppositionsparteien schon vor der Aktion Brünings, d. i. den 3. Jänner, wegen der Präsidentenfrage verhandelten und ein Vorgehen beschloßen, wodurch die Wiederwahl Hindenburgs verhindert werden soll. Dabei soll jedoch so vorgegangen werden, daß die Schuld für die mißglückte Kandidatur Hindenburgs nicht auf die Rechtsparteien fällt, sondern soweit als möglich, auf die Brüningregierung. Das Blatt ist deshalb überzeugt, daß eine Wiederwahl Hindenburgs auch mit den Stimmen der Rechten dann nicht gesichert wäre, wenn Brüning dem Ruf der Rechten entsprechend seine Demission gäbe. Der „Deutsche“ konstatiert, daß sich weder die Deutschnationalen noch die Nationalsozialisten irgendwie klar geäußert hätten, daß sie für die Wiederwahl Hindenburgs seien und glaubt, daß es ein zweifelhaftes Bemühen wäre, diese Parteien für eine Wiederwahl Hindenburgs gewinnen zu wollen, denn die Rechte zähle offensichtlich darauf, daß Hindenburg die Kandidatur selbst ablehnen wird, falls nicht vorher deren Zustimmung dazu gesichert sei.

Das Schandurteil von Warschau.

Warschau, 14. Jänner. Das gestrige Urteil im Prozeß gegen die ehemaligen Führer der oppositionellen Links- und Zentrumsparteien bildet den Gegenstand lebhafter Erwägungen in den Spalten der gesamten polnischen Presse. Alle oppositionellen Blätter, welche sich über das Urteil abfällig äußerten, wurden von den Behörden konfisziert. Die offiziöse „Gazeta Polska“ schreibt u. a., daß das Urteil eine moralische und erzieherische Bedeutung besitzt, und betrachtet das Strafmaß als zu niedrig. Die oppositionellen Blätter dagegen wenden sich gegen das Urteil. Das Hauptorgan der sozialistischen Partei „Robotnik“ schreibt u. a., daß das gestrige Urteil nicht nur die Angeklagten, sondern die gesamte sozialistische und Bauernbewegung in Polen treffe, welche die einzige Stütze der polnischen Demokratie bilden. Seine Betrachtungen schließt das Blatt mit einer Kampfanregung an die Regierung. Die der Krakauer sozialistische „Naprzód“ meldet, fanden heute in Przemysl Straßen demonstrationen der sozialistischen Arbeiter jenseits der verurteilten Abgeordneten statt. Die Polizei zerstreute die Demonstranten und verhaftete drei Anführer derselben.

Polen weist 70 Dptantenfamilien aus.

Berlin, 14. Jänner. Der deutsche Gesandte in Warschau hat, wie das Konti-Büro von unabhängiger Stelle erfährt, bei der polnischen Regierung in Warschau wegen der Ausweisung der 70 Dptantenfamilien aus dem Korridorgebiet interveniert. Die polnische Regierung hat schnellste Nachprüfung der Angelegenheit und umgehende Beharrlichung zugesagt.

Das dritte Kabinett Laval.

Laval übernimmt das Außenministerium. — Lardieu Kriegsminister.

Paris, 14. Jänner. Das dritte Kabinett Laval wurde nach Mitternacht Pariser Zeit gebildet. In Wirklichkeit ist es das gleiche Kabinett, wie das zurückgetretene, mit Ausnahme Brionds. Ministerpräsident Laval übernimmt gleichzeitig das Außenministerium. Zum Innenminister wurde der bisherige Unterstaatssekretär des Innenministeriums Pierre Cathala ernannt. Den verstorbenen Kriegsminister Maginot wird der bisherige Landwirtschaftsminister Lardieu ablösen, sein Nachfolger wird der bisherige Unterstaatssekretär in diesem Ministerium Fould. Die beiden freigebliebenen Unterstaatssekretärstellen werden aufgehoben. Die übrigen Ministerposten sowie die Unterstaatssekretärstellen bleiben in den bisherigen Händen.

Die Regierung wird sich Dienstag nachmittags dem Parlamente vorstellen. Der erste Ministerrat wird Dienstag vormittag zusammengetreten. Laval hat noch im Laufe der Nacht dem Präsidenten der Republik seine Mitarbeiter vorgestellt.

Das Kabinett Laval wurde erstmals vor einem Jahre, am 27. Jänner 1931, gebildet. Nach dem

Antritt des neuen Präsidenten der Republik Doumer gab Laval am 13. Juni die formelle Demission, der Präsident bestätigte jedoch die Regierung, und das zweite Kabinett amtierte in unveränderter Zusammenlegung weiter. Der neue Innenminister Pierre Cathala ist Mitglied der sozialistisch-radikalen Linken (Gruppe Franklin Bouillon). Landwirtschaftsminister Fould ist 42 Jahre alt und Parteigänger der parlamentarischen Rechten (Gruppe Marin).

Paris, 14. Jänner. Die Regierung Laval wird sich Dienstag nachmittags dem Parlamente mit einer kurzen Erklärung vorstellen und die sofortige Debatte über diese eröffnen. Man nimmt an, daß die Regierung die in der Deputiertenkammer übliche Mehrheit von etwa 60 Stimmen haben wird.

Ministerpräsident Laval wird nach den bisherigen Dispositionen nach Lausanne reisen, aber wahrscheinlich nur an den Anfangsberatungen teilnehmen. Die weiteren Verhandlungen wird dann Finanzminister Lalande führen. Auch an der allgemeinen Abrüstungskonferenz wird Laval zu Beginn teilnehmen. Die Verhandlungen wird dann Kriegsminister Lardieu leiten.

Amerika unnachgiebig?

Washington, 13. Jänner. Die Pariser Meinungen, wonach man dort den Plan ventilierte, die amerikanischen Kriegsschuldenforderungen an die Alliierten durch Schuldverschreibungen der Deutschen Reichsbahn abzusindeln, begegnet hier allgemeinem Unglauben. Ein derartiger Plan wird jederzeit in parlamentarischen Kreisen als absolut unmöglich bezeichnet, weil dadurch eine Verknüpfung zwischen den politischen Schulden Deutschlands und den vertraglichen Verpflichtungen der Alliierten geschaffen würde, die nicht abgelehnt worden sei, weil sie gegen Amerika und auch gegen Deutschlands Interesse verstoße. Was bei den jüngsten Verhandlungen im Finanzansatz des Bundesrates über Manipulationen gewisser Bankierkreisen mit jetzt fast wertlosen Anleihen an südamerikanische Regierungen enthüllt worden sei, habe außerdem das Vertrauen in die New Yorker Bankiers und in ausländische Anleihen stark erschüttert.

Paris, 14. Jänner. Das Linkblatt „Le Nouvelliste“ schreibt im Leitartikel, daß es zur Lösung des Reparationsproblems, wie aus der

letzten Erklärung Brünings hervorgeht, notwendig ist, Amerika binnen einer Woche zu ersuchen, ohne Ausflüchte zu antworten, ob es bereit ist, die französischen Schulden an Amerika in dem Maße zu streichen, wenn Frankreich dies mit derselben Geste für die gleiche Summe gegenüber Deutschland tun würde.

New York, 13. Jänner. (Reuter.) Nach Ansicht der „Herald Tribune“ sind die Kongreßmitglieder überzeugt, daß Präsident Hoover entschlossen ist, das Programm der inneren wirtschaftlichen Rekonstruktion durchzuführen, noch bevor er die neue europäische Lage studiert haben wird, und daß er eine auch vollkommen unverbindliche Diskussion über den Vorschlag, wonach die Vereinigten Staaten mit den übrigen Gläubigerstaaten die Lasten tragen sollen, welche durch die Einstellung der deutschen Reparationszahlungen entstehen, ablehnt. Hoover glaubt, daß eine interimistische Regelung der Schulden vorzuziehen sei und hält daher den Abschluß eines vorläufigen Abkommens für die Zeit der Depression für besser.

Englischer Appell an Frankreich.

London, 14. Jänner. Sir Walter Layton, der britische Sachverständige im Völkervertrag, hielt gestern abend auf einem Essen eine Rede über die Finanzlage der Welt, in der er u. a. ausführte:

Die Schuldenfrage ist der wichtigste der Faktoren, die eine ungewöhnlich schwere Handelsdepression herbeiführen könnten, daß die Tempo ab. Die völlige Zerstörung des Wirtschaftssystems besteht. Die Reserve der Deutschen Reichsbank ist außerordentlich gering, und ihre Fähigkeit zu Rückzahlungen nimmt in schnellem Tempo ab. Die völlige Zerstörung des Wirtschaftssystems droht. Deshalb muß so schnell wie möglich an dem Wiederaufbau gegangen werden. Aber es ist unmöglich. Der Strom des Kapitals läßt sich nicht wieder in Bewegung bringen, wenn irgendwelche Gefahr besteht, daß die jetzige Lage wiederkehrt. Es ist zwecklos, jetzt eine vorläufige Regelung zu treffen. Ein zweijähriges Moratorium wäre noch schlimmer, als ein einjähriges Moratorium, weil die Ungewißheit dann noch länger dauert. Die deutsche Auffassung, daß die Gesamtheit der Kriegsschulden restlos annulliert werden sollte, sei unwirtschaftlich, denn letzter Endes müsse doch jemand bezahlen. Deutschland könne etwas bezahlen, wenn ein Plan aufgestellt werde, dessen störender Einfluß während Zeiten der Depression ausgeglichen werden könnte oder der überhaupt keine Störung verursachte.

Layton fuhr dann fort: Was die Reparationsfrage betrifft, so ist von wesentlicher Bedeutung, daß es jetzt zu einer Vereinbarung kommt,

die den sofortigen Beginn des Wiederaufbaues gestattet. Wir können nicht zwölf Monate warten. Eine Befestigung der ganzen Reparationsfrage wäre aufs innigste zu wünschen, weil dadurch die Geistesverfassung der Kriegszeit beseitigt würde. Der Gewinn würde tausendfach sein. Wenn Frankreich seine Stellung wirklich sichern wollte, könnte es gar nichts Besseres tun, als die Führung zu übernehmen und vorzuschlagen, die Reparationen zu befeitigen oder auf eine rein nominelle Ziffer im Jahre zu vermindern.

Zagung des Wirtschaftskomitees in Genf.

Genf, 14. Jänner. Das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes ist heute zusammengesetzt. Zum Vorsitzenden des Komitees ist der österreichische Ökonomen Schüller gewählt worden. Den Beratungen liegt ein Memorandum des Völkerbundssekretariats zugrunde, das eine Schilderung der Krise gibt unter besonderer Berücksichtigung der von einzelnen Staaten in letzter Zeit getroffenen Einfuhrbeschränkungsmaßnahmen.

Am nächsten Montag findet eine gemeinsame Sitzung des Wirtschaftskomitees mit dem Finanzkomitee statt, um den Sachverständigen Gelegenheit zu geben, ihre Meinung über die verschiedenen Seiten der Krise in einer gemeinsamen Beratung auszutauschen. Dieser gemeinsamen Sitzung wird insofern besondere Beachtung geschenkt, als sich daraus zu ergeben scheint, daß man auch im Völkerbund an den großen finanziellen Fragen nicht mehr vorübergehen will.

Pilsudskis Rache.

Die Angeklagten im Breslauer Prozeß wurden am Mittwoch zu Gefängnisstrafen zwischen einhalb Jahren und drei Jahren verurteilt. Nur ein Angeklagter wurde freigesprochen.

Vor bald dreißig Jahren begann der Warsauer Adelsproß Josef Pilsudski, einer der eifrigsten polnischen Revolutionäre zu werden. Bald redigierte er in Geheimdruckereien erscheinende Arbeiterblätter, bald organisierte er Attentate auf zaristische Beamte und russische Geldtransporte, immer in Gemeinschaft mit der Kampfpartei der polnischen Sozialistischen Partei. Die Wiederherstellung Polens als frei demokratische Republik mit stark einsetzenden und rasch weiterwachsenden sozialistischen Einrichtungen war das Ziel aller, der Sturz des Zarismus seine Vorbedingung. Als nach der Revolution von 1905 die schärfsten Verfolgungen einsetzten, wanderten viele Kämpfer nach Österreich aus, so auch Pilsudski. Längere Zeit lebte er bei dem kürzlich verstorbenen Hermann Diamand in Lemberg. Dieser scharfblickende Mann gewann bald den Eindruck, daß es Pilsudski nur auf den Sieg des nationalen Gedankens ankomme, daß sein ganzes Interesse dem Kampf mit den Waffen galt, daß er ein eingekleideter Militarist war, und daß er die sozialistische Bewegung als Mittel zu seinem Zweck benutzte. Aber allzulange blieb Diamand mit dieser Meinung allein.

Der Weltkrieg brachte Pilsudski an die Spitze der polnischen Legionen. Als sich die Legionen der Angliederung Polens an die österreichische oder deutsche Monarchie widersetzen, wurden sie aufgelöst. Pilsudski wurde verhaftet und in Magdeburg interniert. Jetzt war er der Märtyrer des nationalen Gedankens und zugleich des Kampfes gegen die reaktionären Monarchien überhaupt. Als die deutsche Revolution ihm dann die Freiheit wiedergab, kehrte er im Triumph nach Polen zurück, das ihn zum Marschall seiner Armee machte. Er führte es in den Krieg gegen Sowjetrußland, der beinahe schlimm geendet hätte, doch die Legende machte ihn zum Retter des Vaterlandes. Aber Polen wollte ein Freistaat bleiben. Es fügte sich den schon manchmal krausen Einfällen und Ansprüchen des Marschalls nicht. Grollend zog er sich zurück. An einem Wintertag des Jahres 1926 brach er schließlich von seinem Ruheort mit einigen Regimentern der Armee gegen Warschau auf. Mit Hilfe der sozialistischen Arbeiter besiegte er die Regierungstruppen. Die Eisenbahnen verhinderten durch Dreifach den Antransport von Verstärkungen. Die Regierung Witos wurde gestürzt, der Staatspräsident flüchtete, Pilsudski ergriff die Herrschaft. Alle Minister, auch der Staatspräsident sind seine Untergebenen und Beauftragten.

Bald kam es zum offenen Konflikt mit dem Parlament. Der Finanzminister Cechowicz wurde vor den Staatsgerichtshof gestellt, weil der vom Sejm bewilligte Etat um hunderte Millionen, hauptsächlich für Rüstungszwecke, aber auch für Wahlbeeinflussung, überschritten worden war. Ankläger im Namen des Volkes war der Sozialist Dr. Hermann Lieberman. Als Pilsudski im Kriege vor dem österreichisch-ungarischen Militärgericht in Marmarossieg des Hochverrats angeklagt war, wandte Lieberman als Legationsoffizier und Rechtsanwält die drohende Verurteilung ab. Vor dem Staatsgerichtshof beschimpfte der Marschall die Ankläger in jener unbeschreiblichen Weise, die die Welt aus seinen Interviews und Artikeln kennen gelernt und woraus sie auf einen kräftigen Geist geschlossen hat. Ein Urteilspruch des Staatsgerichtshofes gegen Cechowicz liegt bisher nicht vor.

Später spalteten pilsudskistrenue Nationalisten die Sozialistische Partei und führten faschistische Ueberfälle auf Sozialisten aus.

Als dann nach einiger Zeit das Parlament neu gewählt werden sollte, verhaftete man rechtswidrig eine ganze Anzahl der bekanntesten Oppositionsführer, Sozialisten, Bauernparteilicher und christliche Demokraten. Es folgt Brest-Litovsk, das die Welt empörte, und nun ist der Prozeß zu Ende, der Pilsudskis Nachgelassenen gegen alle Dienste, die an seiner Gottähnlichkeit zu zweifeln und die verfassungsmäßigen Volksrechte zu vertreteten gewagt haben.

Die Begründung des Schandurteils soll erst in einiger Zeit bekanntgegeben werden. Die absehbaren und darum nicht mehr unabhängig urteilenden Richter werden Nähe genug haben, den Angeklagten, die den größten Anteil an der Wiederaufrichtung des polnischen Staates haben, Hoch- und Landesverrat nachzuweisen. Aber Strafsparagrafen lassen sich, wenn man will, dehnen wie Gummi, und der Möglichkeiten zur Begründung wird es genug geben. Von Verschönerung kann jedoch bei den Angeklagten, diesen führenden Politikern legaler verfassungstreuer Parteien natürlich nicht die Rede sein.

Wo aber ist der Gerichtshof, der den geheimnisvollen Tod des Generals Sagarli aufdeckt und verhandelt, der von Wilna nach Warschau gelockt und unter Mitwirkung von Vertrauten Pilsudskis bestialisch ermordet wurde? Wann und wo werden die zahllosen Verfassungsbrüche Pilsudskis geahndet, der sich über das Recht und das Parlament frech hinwegsetzt, der vom Sejm aufgehobene Verordnungen sofort wieder in Kraft setzt, der das Parlament von bewaffneten Offizieren besetzen ließ, um einen Kampf zu provozieren? Wann und wo werden die Finanzen des armen Landes geschützt gegen die Massenpensionierung ungewohnter Beamten und Offiziere, gegen die schrankenlosen Rüstungsausgaben? Wann wird das furchtbare Unrecht wieder gutgemacht, das an den ukrainischen Bauern in Ostgalizien verübt wurde?

Die übergroße Mehrheit des polnischen Volkes schämt sich des Pilsudski-Systems, das dem Lande täglich die Frage aufzwingt, ob die Wiederaufrichtung des nationalen Staates erfolgt ist, um in Zustände geworfen zu werden, wie sie in den Teilgebieten unter österreichischer und preussischer Fremdherrschaft gewiß nicht schlimmer gewesen sind. Aber das polnische Volk steht unter der brutalen Herrschaft des Pilsudskischen Militär- und Polizeiapparates. Allein kann es vorläufig das Pilsudski-Joch kaum abschütteln. Es ist deshalb mit die Aufgabe der demokratischen und parlamentarischen Verbündeten Polens, vor allem Frankreichs, das polnische Regime vor die Entscheidung zu stellen, ob es noch weiter beanspruchen will, ein europäisches Regime zu sein.

Das eine aber wissen wir, daß der Kampfesmut der polnischen Sozialisten, den sie bereits gegen den waffenstarrten Faschismus bewiesen haben, auch durch das Prestige Urteil nicht gebrochen werden kann. Der Tag wird kommen, an dem ein befreites Polen die Märtyrer von Brest-Litovsk und die Opfer des Warschauer Urteils dankbar grüßen wird.

Und Mussolinien . . . ?

Blick ins Paradies der fascistischen Wirtschaft.

Der unbestreitbare Erfolg der Nationalsozialisten durch ihre ziellose ungehemmte Agitation sollte mehr als bisher denkende Menschen veranlassen, das von den Diktatoren gepredigte paradiesische System Mussolinis mit der Wirklichkeit der ökonomischen und sozialen Verhältnisse jenseits der Alpen zu vergleichen. Das ist leichter gesagt, als getan, denn das fascistische Italien ist mit Nachrichten über seine Wirtschaft mehr als zurückhaltend. Die Gründe dazu liegen auf der Hand.

Die spärlichen offiziellen Nachrichten der letzten Zeit, vor allem die in lakonischer Kürze gehaltenen Mitteilungen über die Stützung der größten italienischen Großbank der Banca Commerciale Italiana, zeigen indessen klar, daß auch das Geburtsland des Faschismus nicht mit der Wirtschaftskrise fertig zu werden vermag. Ja, daß es sogar erheblich mehr unter der Krise leidet, als die meisten anderen Staaten Europas.

Der Beschluß des Ministerrates, der die Kontrolle des Staates über die Industrie beschlossen hat, ist der Beweis, daß auch Mussolinis gezwungen ist, sich vor der zwangsläufigen ökonomischen Entwicklung zu beugen. Die ökonomische Situation Italiens kann mit einem völlig blutleeren Körper verglichen werden.

Die Stabilisierung der Lire auf einen viel zu hohen Kurs fiel zusammen mit der Erhöhung der Steuerlasten. Der ehemalige fascistische Finanzminister Stefani, sicher ein einwandfreier Zeuge, hat im August in einem Artikel des „Corriere della Sera“ eingestanden, daß sich im Verlauf der letzten fünf Jahre die Ausgaben des Staates, der Provinzen und der Kommunen (in Gold ausgedrückt) verdoppelt haben. Die selbstverständliche Folge war, daß Italien das Land der Welt mit der höchsten Bankrottziffer wurde.

Nach dem statistischen Bulletin des Völkerbundes, das sich auf amtliches Material der fascistischen Regierung stützt, betrug die

Zahl der Bankrotte
in Frankreich 847,
in Deutschland 1013,
in Großbritannien 438 (und 313 Liquidationen),
in Italien 1674.

Die Banken, die Schiffahrtsgesellschaften und die großen Handelsunternehmen stehen fast alle vor dem Zusammenbruch.

Außer den Bankaktien, deren Kurse künstlich gehalten werden, was besonders drastisch aus den fast unveränderten Kursen der soeben gestifteten Banca Commerciale — die Aktien wurden an der Mailänder Börse Anfang 1930, Anfang 1931 und Ende Oktober 1931 und 1932, 1402 und 1300 notiert — hervorgeht, liegen die Kurse aller Papiere unter ihrem Ausgabekurs. Die Aktien der Verkehrsgesellschaften, wie der Navigazione Generale Italiana sind von 500 Lire auf die Hälfte gefallen, die Aktien der Libera Triestina von 130 auf 31. An der Börse wird jede Operation überwacht. Das geschieht man auch in den fascistischen Tageszeitungen ein. Die Aktien der Banken und wichtigsten Gesellschaften werden durch sogenannte Verteidigungshandkäte gestützt. Und das kostet täglich erhebliche Summen. Alle Verluste fallen am Ende auf die Großbanken, die ihrerseits die Verluste auf die Notenbank, die Banca d'Italia, abwälzen versuchen. Die Goldreserve der Bank betragen im Jahre 1928 11,068 Millionen Lire, im August 1931 nur noch 8,838 Millionen, was einem Rückgang von 2,230 Millionen Lire entspricht. Die Dekrete der Regierung werden stets mit erheblicher Verspätung in der Gazzetta Ufficiale veröffentlicht, so daß man niemals laufend über die Situation im Bilde ist. Am empfindlichsten ist die Metall- und Automobilindustrie, die vor dem fascistischen Sieg eine glänzende Prosperität aufwies, getroffen. Auch die Fiatwerke befinden sich in einer schwierigen Lage. Die Produktion sinkt dauernd, obwohl sie für den Staat arbeiten und sowohl Arbeitszeit als auch Belegschaft herabgesetzt haben. Die Kursverlie der großen Kaufhäuser sind fast auf den Nullpunkt gefallen.

Welche Abhilfe schafft nun Mussolini? Meldungen besagen, daß er beabsichtige, die reine Goldwährung einzuführen. Ob das nur Bluff ist, bleibt dahingestellt, denn die Banca d'Italia hat selbst nach der Stabilisierung der Lire niemals Gold gegen Noten ausbezahlt. Das Defizit der italienischen Zahlungsbilanz wird immer größer. Die Verminderung des Imports zeigt die Verelendung der Massen an.

Die Situation des Faschismus wird von Tag zu Tag bedrohlicher, umso mehr, als auch letzten Endes Maschinengewehre hungrige Menschen nicht von der Forderung ihres Rechtes abhalten können.

berdolmeischten Briand ihre Sympathien und brachten ihm die Wünsche baldiger Genesung zum Ausdruck.

Differenzen bei den Radikalen.

Paris, 13. Jänner. Ueber die Erklärung Herriots, die er gestern Laval gegenüber abgegeben hatte, entspann sich heute in einer Besprechung der radikalen Kammerfraktion eine heftige Debatte, die beinahe dazu geführt hätte, daß Herriot den Vorstoß niederlegte. Er sah nämlich eine Entschließung, die vom Abgeordneten Marchandau eingebracht wurde und in der die Aktionsfreiheit der Radikalen in der Innenpolitik ausdrücklich betont wurde, als gegen sich gerichtet an. Der Zwischenfall wurde jedoch beigelegt, die Entschließung zurückgezogen und sodann die Besprechung auf morgen, Donnerstag, vertagt.

Faschismus und Arbeiterinteresse.

Nach der „Deutschen Presse“ greift nun ein Herr R. R. (es dürfte der Herr Rasper sein, der den Platz des R. R. im „Tag“ bezieht), die außenpolitischen Ausführungen der Resolution unserer Parteikonferenz auf, um sich an ihnen zu reiben. Während aber das christlichsoziale Blatt seiner Polemik eine Anerkennung der Leistungen des Genossen Czoch vorausgeschickt und sich also zu 50 Prozent auf Sachlichkeit ausgeglichen hat, leitet Herr R. R. im „Tag“ seine Polemik mit öden Schimpereien auf die „Regierungssozialisten“ und Partei-Angestellten ein. Ein wenig deplaziert von einem Gewerkschaftsbeamten wie dem Herrn Rasper, gegen die „Sekretäre und Angestellten der Partei“ proletarisch aufzutrompseln, aber darum kommt man ja nicht mit dem vollen Namen, um besser hegen zu können.

Zur Sache bemerkt der hoffnungsvolle Wirtschaftsjochmann der Miniaturfiliale des Dritten Reichs:

Und warum all das? Warum diese Art der . . . Führung des Klassenkampfes in anderen Formen und auf anderem Boden . . . — wie der „Sozialdemokrat“ so wunderschön sagt? Er selbst gibt uns jedoch auch darauf eine klare, ungewöhnliche Antwort. Die auf dieser „Partei-konferenz“ angenommene Entschließung lautet auch dieses „Geheimnis“. Darin heißt es nämlich, daß „die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei . . . in die Regierungsmehrheit eingetreten ist.“ . . . „weil die wachsenden Gefahren des Faschismus den sozialistischen Parteien die Pflicht auferlegten, jedes Mittel des Einflusses auf die Staatsgewalt auszunutzen.“ Eines noch offeneren Geständnisses bedarf es fürwahr nicht mehr. Nun wissen wir es, daß für die gegenwärtige Einstellung der Sozialdemokraten nicht die Interessen der Arbeiter entscheidend sind.

Vielleicht überlegt Herr R. R. doch einmal, ob denn der Kampf gegen den Faschismus und die Interessen der Arbeiter nicht ein und dasselbe sind! Weil wir den Faschismus bekämpfen, lassen wir uns nicht von Arbeiterinteressen leiten? Nun, der Faschismus, der in Italien das Koalitionsrecht der Arbeiter, ihre Gewerkschaften, Genossenschaften und Krankenkassen vernichtet, ihnen den Achtstundentag und jedes Tarifrecht geraubt hat, der in Deutschland genau dasselbe und noch ein wenig mehr plant, ist nach der Überzeugung der großen Mehrheit der Arbeiter nicht nur der schlimmste Feind, sondern der Feind schlechthin; davon wird kein Geschimpfe der Nazi etwas ändern!

Frankreich sichert sich Va alle

Paris, 14. Jänner. Einzelne Blätter melden, daß der Leiter der französischen Abteilung beim Völkerbund Massigli in Warschau eingetroffen ist und sich nach Prag und Belgrad begeben werde. Eine Nachrichtenagentur läßt sich aus Warschau melden, daß Massigli vom Quai d'Orsay beauftragt worden sei, sich mit der polnischen Regierung über eine gemeinsame Richtlinie für die Abrüstungskonferenz zu verständigen.

Jan Mus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v Oskar Wöhrle
(Fortsetzung des „Heldenkreuz“, S. 1. u. 2., Berlin 1931)

Es hat wohl einen gebieterischen und gesiegelten Vergleich gegeben, aber keine Schindeln. Und die abigen Schnappbähne strauchelten ruhig weiter, als ob im weiten Wald rundum nirgendwo Holz zu einem ordentlichen Edelmannsalgen wüchse.

Ja, die Herren Jörg und Wilhelm vom End auf ihrer gesicherten rheinländischen Burg Grimmenstein konnten Raubgut sehr wohl als Zuschuß zum Bauernschenten gebrauchen, sietemalen sie trotz ihrer adeligen Herkunft und trotz ihrem mächtigen Küchenstrank oft genug nichts zu nagen und zu beißen haben.

Sie dürfen tagreisenweit das Rheintal auf- und abreiten und den ganzen Segau hindurch, nirgends wird ein Wechsel oder ein Gantjud aufzutreiben sein, der ihnen für ihre Einkünfte noch etwas borgen oder vorstrecken wird.

Darum scheuen sich die reißigen Herren nicht, zuzugreifen, wenn von den südländischen Pfefferfäden, die Gott verderben möge, etwas zu holen ist.

Bei ihren Strauchritten haben die Brüder vom End gar manchen Mittler und Nachhinter: denn es sitzen auf den verwinkelten Burgen im Thurgau, in den Raubhorsten an den Borden des Rheins und im basaltfelsenigen Segau gar viele und vornehme Herren, denen die Schulden weit mehr wehtun, als die Läuse im Pelz, obwohl deren, wie jeder Krambräusler weiß, gerade bei der Adelschaft nicht wenige herumkrabbeln und sich im Wustlaugen üben.

So gut gegründet diese Raubnester auf den Bergfelsen auch ausstehen, so schön die Rüstungen der Ritter auch glänzen und so angewirrt ihre Turnierdecken auch prangen vor Seide

und Samt und Gold- und Silberwerkerei, es ist doch das meiste nur Schau und Prunk, eine große, durch Herkommen geheiligte Blendmauer und nichts dahinter.

Wenn wieder mal Matthäus am letzten ist, kein Mehl mehr in der Mühle, kein Schmalz in der Pfanne, kein Ei im Kasten, kein Wein im Faß, keine Leinwand in der Truhe, kein Plappert im Täschel, dann pfeifen die Herren ihren Knappen, Hundin und Kofhnechten, lassen faheln, steigen auf, stellen die Langen in den Bügel und fegen von ihren Horsten herunter, verhängenen Büßers auf Beute sehend, wie Geier auf Ras.

Faustrecht ist Trampf. Der schnellere Zugriff, der kräftigere Zuschlagmuskel entscheidet. Doch nicht immer ist es die äußere Kräfte Rot, welche die Herren treibt.

Manchmal hat die Burgfrau Lust nach einem gelbten Armeis oder nach fremdländischem Geschmeid oder nach einem kostbaren seidnen Gewand oder nach Mechelner Samt oder nach Spitzen aus den Niederlanden oder sonst nach etwas Röstlichem, das aus dem krummen Büdel und aus dem sauren Schweiß der erduntertänigen, leibigenen Bauern nicht herauszapressen ist.

Auch in solchen Fällen versammelt der Ehgemahl die Spießgesellen und tritt in den Stegreif.

Aber manchmal auch tut er's aus Eigenem, aus Lust am Abenteuer, aus Jörn über die verschimmelnde, in allen Nähten krachende Welt, die er nicht mehr versteht in seinem stolzen Unverstand und die er darum am liebsten in Klump und Boden hauen möchte. Manchmal tut er's aus Wut über diese verfluchten, diavolantigen Krämer, die in den immer reicher und mächtiger werdenden Städten in ihren Gewölben hocken, wie die Feisten, vor Müdensaft schier klägenden Kreuzspinnet im Netz. Manchmal tut er's einfach aus Drang an der Tat, um sich vom Sitzgen und Richtung zu lösen; denn Heiden und

Sarazenen, denen man mit fröhlich geschwungenem Zweihänder die ungläubigen Schadel spalten und sie so in ihrem eigenen Blute taufen kann, gibt's schon geruume Zeit hindurch nicht mehr. Daher halten sich die reißigen Herren notgedrungen an das Zweibeinertwid im eignen und im fremden Revier.

Bei derartigen Beschaffenheit der öffentlichen Sicherheit ist es kein Wunder, wenn der Bogt der guten Stadt Konstanz darauf bedacht ist, das Seine zu wahren und dem Totenschiff noch Ueberlingen zum Schutz zehn Armbrustner mitzugeben. Denn wenn auch die Fahrt dort hinüber bei fröhlichem Auererschlag nur an die zweieinhalb Stunden währt, so ist es doch gut, auf dieser Strecke gegen alle Härlichkeiten gewappnet zu sein. Wie hat doch der Brunnenmacher mit der schönen Frau zum Paffen im Bett gesagt: Sicher ist sicher.

Gerade die Grimmsteiners spielen gar zu gern die See-Otter, die auf Jagd nach den gutmundenden, glühenden Silberfischen ist. Herr Johann von Schwarzach hat daher schon recht mit seiner Bemerkung: „Hol die Hunde der Teufel!“

Noch immer sitzt er in seiner stummen Erstarrung.

Nun ist eingetroffen, daß die Lausburger vom End bis heute noch nicht die einundzwanzig Pfund Heller bezahlt haben, zu deren Leistung sie sich in ihrem Vertrau vom Mittwoch vor Sankt Corrad's Tag verpflichtet, um ihren Raub an einer Konstanzer Bürgerin abzulegen. Wie kommt die Stadt zu ihrem Gelde? Mahnungen sind ja, wie Exempla genugsam gezeigt haben, ohne Wirkung und darum zwecklos. Der Rat macht sich mit weiteren Sendungen in dieser Sache nur lächerlich. Es wird nichts anderes übrigbleiben, als diesen verdammten Brüder den Span zu verkünden und ihnen mal überraschend die große Rohe, die bräunete Konstanzer Schleudermaschine vor den verstedten

Raubhorst zu schieben oder eine der neuen Donnerbüchsen. Wenn dann halbstündlich die peggetränkten Brandbolzen fliegen und den Grimmsteinern den roten Hahn aufs Dach setzen, wenn dann genau in den gleichen Abständen aufbeugend die schweren steinernen Kugeln anplumpsen, daß wandend die dicksten Mauern dröhnen, daß ganze Wände einstürzen und Brechen geschlagen werden von solcher Güte, daß ein Gewappneter in voller Breite einreiten kann, dann werden die Vonditen schon zur Vermunft kommen.

Herr Johann von Schwarzach spinnst behaglich diesen Gedanken aus und dreht dabei unablässig sein dickes Amtsröhr in den Händen, damit gleichsam wie mit einer Arkebuse auf einen unsichtbaren Gegner zielend.

Er hat den Fall Hus, der ihn so sehr erzogte, vergessen.

Er hat eben das Raubschloß erobert und fürchterlich Geracht gehalten. Er ist jetzt dabei, dem Denker zuzuschauen, der den um Erbarmen winselnden Brüdern vom End je einen hänschen, gut eingeseiften Strich um den Schwartenhals gelegt hat und nun das andere Ende um den unteren Ast der Burglinde windet.

Ja, jetzt stößt er die Schemel um, auf denen die Brüder stehen; um Hals und Kiefer schließt sich ruckhaft die Schlinge. Eine Weile jappeln die Behentken noch mit den Beinen, schlagen die Glieder wie im Krampf und fangen dann zu schaukeln an wie aufgehängte Strohseuchen im Wind.

Schon sitzen diese grüne Schmeißfliegen auf der von der Todlampqual herausgepreßten Jung.

Aus ist's mit der Raubritterherrlichkeit. Bravo!

So muß es der ganzen verstoßenen Klasse gehen! Jedem, der es mag, die Gerechtfame der guten Stadt Konstanz anzugreifen!

(Fortsetzung folgt.)

Mutige Worte.

Wie die schuftigen Richter Pilsudski über die Angeklagten im Pilsudski-Prozess sprach, hat der sozialistische Führer Dr. Liebermann, der, wie schon berichtet, neben einer Reihe anderer Angeklagter zu zweijährigen Jahren Kerker verurteilt wurde, eine Rede gehalten, in der er auf seine eigene Verteidigung verzichtete und sich mit dem angeblichen Volkshelden Pilsudski und seiner Bande auseinandersetzte. Er sagte u. a.:

Im Gegensatz zu wahren Volkshelden ist Pilsudski, so erklärte Liebermann, stets bestrebt, nur die Macht eines einzelnen Menschen zu erweitern. Andere Helden wollten die Zukunft des Volkes auf der Freiheit aufbauen. Pilsudski dagegen nur auf slavischer Knechtschaft und Unterwerfung. Das ist die Ursache des Kampfes: Freiheit oder Tyrannei. Das heutige Regime hat die gesamte polnische Bevölkerung zu Tode ermahnt. Es steht sich nun nach einer Regierung von verhängen und guten Leuten. Diesen Wünschen sollte die Opposition gerecht werden, als sie sich vereinigten. In dem Prozess selbst übergehend, unterstrich Liebermann, daß der Hauptangriff gegen die polnische Sozialistische Partei gerichtet ist, denn diese Partei ist für das gegenwärtige Regime besonders gefährlich, weil sie ihrer Idee treu bleibt, trotzdem sie unaufhörlich verfolgt wird. Die Polizei bedient sich zahlloser Agenten und Spione, um die Sozialistische Partei zu zerlegen, aber versetzt wird durch dieses System nicht die Partei, sondern die Behörden mit der Regierung an der Spitze. Die geschichtliche Rolle der Sozialisten ist noch bei weitem nicht zu Ende. Denn der Eifer der Arbeiterklasse für die sozialistische Idee ist nicht im geringsten abgeklübt.

Das polnische Volk ist zerrissen, da ein Teil das polnische Staatsleben auf der Institution der Pilsudski aufbaut, die anderen auf Wahrheit, Recht und Moral. Ich weiß nicht, was meiner in Polen noch wartet, erklärte Liebermann, es ist möglich, daß ich noch ermordet werde; denn wir Angeklagten werden als permanente Verbrecher angesehen, gegen die man sich mit allen Mitteln wehren darf. Für das Pilsudskische Regime ist es auch gleich, welchen Verlauf die Geschichte Polens nehmen werden, ob Krieg oder Frieden, Hauptsache bleibt für dieses Lager ohne jegliche Moral, daß es an der Macht bleibe. Nicht die Angeklagten, sondern die sich an der Spitze des Volkes jetzt befinden, haben mit Gewalt die moralische Grundlage gestürzt, ohne die kein Volk bestehen kann. Das gegenwärtige Regime ist schuld daran, daß aus Polen ein großes geistiges Gefängnis geworden ist, in dem das ganze Volk endlos leidet.

Parlament am nächsten Donnerstag.

Vor der Verwirklichung der französischen Anleihe?

Prag, 14. Jänner. Heute vormittag hielt das Präsidium des Abgeordnetenhauses eine Sitzung ab, in der beschlossen wurde, das Parlament für Donnerstag, den 21. Jänner, um 3 Uhr nachmittags zu seiner ersten Sitzung nach den Weihnachtsferien einzuberufen. Auf der Tagesordnung dieser Plenarsitzung befinden sich bloß zwei unbedeutende Senatsbeschlüsse über die Verlegung von Militärtruppen in den Ruhestand und über die Verankerung einiger staatlicher Grundstücke in Groß-Prag.

Sollte das Bankengesetz bis dahin fertiggestellt sein, so wird die diesbezügliche Vorlage gleichfalls schon am Donnerstag im Parlament aufgelegt und sofort den Ausschüssen zugewiesen werden.

Wahrscheinlich wird in dieser Sitzung auch noch eine Regierungsvorlage eingebracht werden, die den Finanzminister ermächtigt, eine Anleihe in der Höhe von etwa einer Milliarde K in Frankreich aufzunehmen.

Das „Právo Lidu“ meldet hierzu, daß die Regierung diese Anleihe ursprünglich nicht im Wege eines Gesetzes durchzuführen, sondern hierzu die allgemeine Ermächtigung für Kreditoperationen ausüben wollte, die im Finanzgesetz für 1932 enthalten ist. Man kam jedoch von diesem Standpunkt wieder ab, zumal da auch die notwendige Kreditermächtigung an die Bank von Frankreich offiziell das französische Parlament beschäftigen wird. Die Anleihe soll 600 Millionen französische Franken betragen und in Devisen ausbezahlt werden; mit Rücksicht darauf ist in Frankreich die parlamentarische Ermächtigung notwendig.

Der Erlös der Anleihe soll keineswegs zu laufenden Staatsausgaben verwendet werden, sondern nur bei der Nationalbank zur Stärkung des Devisenbestandes hinterlegt werden.

Heute findet ein Ministerrat statt, der sich mit dem geplanten Kartellgesetz, dem Bankengesetz und dem Notfonds befassen soll.

Die Soldatenselbstmorde.

In einem längeren Artikel befaßt sich die Pilsener „Rova Doba“ mit den sich wiederholenden Soldatenselbstmorden.

Die militärischen Funktionäre erklären die „Rova Doba“ sollen endlich das Problem lösen und nicht Befehle erteilen; die Soldatenselbstmorde kann man nicht mit dem Pauschalgrund „unglückliche Liebe“ oder mit einem spanischen Schloß über das harte Kommando abtun;

es geht darum, sich des Umstandes bewußt zu werden, daß die Zivillisierung der militärischen Vorschriften und Methoden keine Kommission durchzuführen wird, welche aus denjenigen zusammengesetzt ist, die mit den Soldaten (außer beim Rapport) nicht in Berührung kommen.

Das Blatt schildert die unzähligen Kleinigkeiten, mit welchen die Rekruten beschäftigt werden und deren genaue Einhaltung oft unmöglich ist. Das Geld steht bei den Rekruten im Mittelpunkt des Interesses, er muß den Eindruck gewinnen, daß er bei einer Wohltätigkeitsgesellschaft ist: es wird Geld eingehoben für einen Bejen, für Seife, Wasserkrüge, Flaschen, Kaffee, Muffelkuchen, Kaffeeblätter und unzählige andere Dinge. Oft muß man darüber nachdenken, was geschehen

würde, wenn jemand ohne einen Kreuzer Geld einbringen würde. (Der Sold wird erst später ausbezahlt.)

Der Höhepunkt ist jedoch die babylonische Verwirrung: einen Tag kommt der Befehl: das Brot ist bei jedem Mann in einem weißen Papierfädechen des gleichen Formats aufzubewahren (so, blütenweiße Unschuld!), am zweiten Tag wird das Papierfädechen nach einem neuen Befehl weggeworfen, am 3. Tag wird das Brot mit der weißen Rinde nach unten gelegt, am vierten Tag nach oben, am fünften Tag wird die Beobachtung gemacht, daß es bei Kontrollgängen unabsichtlich wirkt, wenn auf der Postille Provosts liegen; jeden Tag kommt eine neue Ueberzählung.

Wieder Kulturkampf in Mexiko.

Die Regierung nimmt den Fehdehandschuh des Klerus auf.

Mexico City, im Jänner.

Fast unbeachtet im Weltkriegenwirbel ist Mexiko in diesen Tagen wieder einmal in eine neue akute Aera seines Jahrhunderts alten latenten Kulturkampfes getreten. Der Kirchenfriede, den der ehemalige amerikanische Botschafter Morrow vor drei Jahren von einer mit dem Klerus gegen die Wand gedrückten Regierung erzwingen konnte, hat, wie unschwer vorauszu sehen war, nicht lange vorgehalten und neuen halbversteckten Kriegserklärungen Platz gemacht, die durch die parallel laufende Verschärfung der mexikanischen Wirtschaft- und Währungsdepression um so ernsthafter gewertet werden müssen.

Rein äußerlich ist dieser neue Konflikt zwischen Staat und Kirche durch die mit großen Festlichkeiten begangene vierhundertjährige des mythischen Erscheinens der mexikanischen Nationalheiligen, der Jungfrau von Guadalupe, ausgelöst worden. Dieser vierhundertjährige Geburtstag führte in dem nach der Heiligen benannten Wallfahrtsort Guadalupe Hidalgo nahe der Hauptstadt zu religiösen Festen, die bei allem Verständnis für die Empfindungen der mexikanischen Katholiken in dem von zwanzigjährigen inneren Unruhen erschütterten Mexiko von der Regierung als Herausforderung angesehen wurden. In mitten der ungeheuren Verzerrung der mexikanischen Rassen brachte die angeblich bedrückte katholische Ober- und Mittelschicht über 800.000 Dollar (25 Millionen Kronen) an freiwilligen Gaben zur Modernisierung und Verschönerung von Guadalupe Hidalgo auf. Dieses riesige Geschenk ist noch durch ein zweites Geschenk in Form einer mit zahlreichen Juwelen besetzten Krone für das Standbild der Heiligen im Werte von Hunderttausenden Dollar übertroffen worden.

Die Regierung beantwortete das von ihr als Herausforderung betrachtete Vorgehen der Kirche dadurch, daß sie gemäß der Verfassung die Gesetzesvorschriften zur Einschränkung der geistlichen Tätigkeit wieder voll in Kraft setzte. Danach darf nur ein katholischer Geistlicher auf je 50.000 Einwohner entfallen, was bedeutet, daß in der Hauptstadt nicht mehr als 24 Geistliche officieren dürfen, während im Bundesstaate Jalisco mit seinen noch strengeren Kirchenbestimmungen ein Geistlicher gar nur auf je 100.000 Einwohner entfallen darf. Zugewiesen, daß diese Bestimmungen hart sind und von den Kirchenbehörden als eine schwere Beeinträchtigung der Ausübung des seelsorgerischen Berufes empfunden werden müssen. Aber sie sind die Auswirkungen einer systematischen Kirchenpolitik, die sich vierhundert lange Jahre mit der wirtschaftlichen und politischen Reaktion Mexikos eng identifiziert hatte, allen revolutionären Errungenschaften mit unverföhlicher Feindseligkeit gegenüber steht und auch heute nicht gewillt ist, ihre Bemühungen auf Wiedereroberung des politischen Einflusses aufzugeben.

Es ist notwendig, sich angesichts dieser bunten Mischung von Politik, Religion und Sozialreaktion klar bewußt zu bleiben, daß die mexikanischen Verfassungsbestimmungen nicht darauf abzielen, der Ausübung der Religion hindernd im Wege zu stehen. Was sie wollen, ist das

unglaubliche Unwesen mexikanischer Geistlichkeit, das auch von katholischen Kreisen außerhalb Mexikos offen zugegeben wird, im Interesse der erzieherisch vernachlässigten und früher von der katholisch-politischen Reaktion unglaublich ausgebeuteten Massen gründlich einzuschränken. Unter der Verfassung steht es der Bevölkerung frei, die ohne geistliche Aufsicht verbleibenden Kirchen — in Mexico City allein fast 230 — durch nachbarliche verantwortliche Laienkommissionen in eigene Verwaltung zu nehmen und für ihren Schutz und ihre Offenhaltung zu Andachtszwecken Sorge zu tragen. Von diesen Bestimmungen ist auch im Kirchenkonflikt 1926—1929 reichlich und mit Erfolg Gebrauch gemacht worden. In jedem Falle liegt es auf der Hand, daß unter diesen Umständen von einer mexikanischen Religionsverfolgung, wie die mexikanischen Katholiken seit Jahrzehnten vorgeben, keine Rede sein kann.

Die mexikanische Kirchenhierarchie unter Erzbischof Pascual Diaz, einem aus dem Bundesstaate Tabasco gebürtigen reinblütigen Indianer, hat auf die Inkraftsetzung der Verfassungsbestimmungen in der üblichen Weise geantwortet und einen Keil zwischen Regierung und Bevölkerung zu treiben versucht. Mit Willen ist der maßgebende Punkt umgangen worden, daß die, übrigens sehr bürgerliche Regierung Ortiz Rubio gar nicht die Absicht hat, gegen die katholische Religion vorzugehen, sondern einzig ihrer verfassungsmäßigen Aufgabe nachkommt, den übermächtigen Einfluß der Kirche auf gesellschaftlichen Wege einzubäumen. Auch der mexikanische Bundesrat hat den kirchlichen Fehdehandschuh aufgenommen und ihn rein äußerlich mit der Umbenennung des den Heiligennamen tragenden Wallfahrtsortes Guadalupe in Gustavo Madero, nach dem ermordeten Bruder des gleichfalls ermordeten Revolutionspräsidenten Francisco Madero, beantwortet. Zu gleicher Zeit hat der Sprecher des Mehrheitsblockes von der Parlamentaristenebene wissen lassen, daß die Verteidiger der Revolution alles, auch Waffengewalt, aufbieten werden, um die kirchlichen Konspirationen ungeschädlich zu machen.

Was sich gegenwärtig in der mexikanischen Republik abspielt, ist eine neue Kräftegruppierung zu einem neuen und doch ewig alten Kultur-Woffengang. Die jetzige Regierung kann vom Arbeiterstandpunkte alles andere als revolutionär und fortschrittlich oder gar sozialistisch bezeichnet werden. Aber in ihr ist als Kriegsminister mit unbeschränkter Vollmacht ein Mann mit unbegrenzter Macht, der ehemalige Präsident Calles, ohne dessen Wort und Zustimmung in Mexiko nichts geschehen kann. Auch das mag von fortschrittlichen und wahrhaft demokratischen Standpunkte nicht sehr ermutigend klingen, ist aber eine Tatsache, die sich nun einmal nicht wegleugnen läßt und im übrigen auch der gegenwärtigen Krisensituation Mexikos am besten entspricht. Calles und seiner von der Unterstützung der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeitermassen getragenen eifernden Energie ist zuzutrauen, daß er die neuen Angriffe der mexikanischen Reaktion unter dem irreführenden Deckmantel der religiösen Freiheit nicht zunichte machen und den vor drei Jahren ergebnislos abgebrochenen Kampf zwischen Staat und Kirche im Sinne des Fortschritts zur Entscheidung bringen wird.

Die Auslandsverbindungen des Herrn Rosenbergs.

Berlin, 14. Jänner. Im Münchner Zentralblatt der Nationalsozialisten, dem „Völkischen Beobachter“, beschäftigt sich dessen Chefredakteur Alfred Rosenberg mit der Frage, ob Dr. Brüning legitimiert sei, im Namen Deutschlands mit dem Ausland zu sprechen. Rosenberg führt an: „Vor einigen Wochen hat Dr. Brüning in seiner Rundfunkrede in sehr scharfer Weise die Führer der deutschen Freiheitsbewegung, die er eine Weltgefahr nannte, angegriffen und jetzt hat er dieselben Führer, indem er die Person des Reichspräsidenten vorschob, gebeten, die Kandidatur Dr. Brünings selbst zu verlängern. Wir werden kaum irre gehen, wenn wir glauben, daß in der Zeit zwischen jenem Angriff und dem telegraphischen Anschreiben des Kanzlers von sehr autoritativer ausländischer Seite der noch amtierende Kanzler aufmerksam gemacht wurde, daß er nicht mehr allzusehr beschäftigt sei, irgendwelche Verhandlungen ohne Unterstützung Adolf Hitlers zu führen, da bereits keine Leute hinter dieser Regierung stehen. Rosenberg behauptet weiters, daß bereits im Dezember 1931 ihm in London von der dortigen Botschaft einer Großmacht mitgeteilt worden sei, daß bei der

gegenwärtigen deutschen Regierung keine dauernden Vereinbarungen abgeschlossen werden können.

Der sozialdemokratische „Abend“ fragt, ob jener Posthaster, welcher Rosenberg die erwähnte Mitteilung machte, nicht der italienische Botschafter gewesen sei, und er ersucht weiters die Reichsregierung, zu erklären, ob eine ähnliche Demarche, wie sie Rosenberg beschreiben, erfolgt sei und ob auf Grund einer solchen ausländischen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten Dr. Brüning in der vergangenen Woche seine Verhandlungen mit Hitler aufgenommen habe.

Die feindlichen Brüder.

Wien, 14. Jänner. Die „Neue Freie Presse“ meldet, daß bei der gestrigen Sitzung der Bundesführer der Heimwehr in Wien, an der Starckenberg und Steidle teilnahmen, Dr. Bräuninger nicht erschienen war, weil er eine Zusammenkunft mit den Wiener Vertretern der Heimwehr abgelehnt hat.

Die von der Heimwehr für Mitte Jänner geplante große Kundgebung ist wegen der Verlängerung des Aufmarschverbotes auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden.

Aus dem Grubenhunde-Blatt.

Ein neuer Aufsitzer des „Tag“. — Emil Ludwig, Bismarck und die völkische Geschichtsauffassung.

Im „Tag“ vom 12. Jänner — es dürfte beinahe der Jahresring der „Geheimfächer der Literaturgeschichte“ sein — erschien ein Feuilleton unter der Ueberschrift:

Erich Kamler:

Vom zweiten zum Dritten Reich.

Der eiserne Kanzler als Vorläufer der deutschen Freiheitsbewegung.

Der Aufsatz war zum Unterschied von seiner Umgebung in einem flüssigen Deutsch, in einem bei Völkischen ganz ungewohnt reinen Stil geschrieben. Diktion und Gedankenengang kamen uns bekannt vor. Wer ist dieser Erich Kamler? Vielleicht hilft uns die redaktionelle Vorbemerkung, Sie lautet:

Der Nationalsozialismus stellt, volks- und traditionsbewußt, über den Abgrund des letzten Niederganges die Brücke zu unserer großen Vergangenheit wieder her. Er wird auch aufbauend auf dem Wert der Väter und es fröhnd, die Gestalt des eiserne Kanzlers, die durch die liberal-marxistische Geschichtsschreibung der Emil Ludwig-Cohorsorten verfälscht und entstellt worden ist, wieder ins rechte Licht, ins Licht deutscher Wesensschau rücken!

Also eine Wiederlegung Emil Ludwigs durch Erich Kamler. Nun, das werden wir bald haben! Wir schlagen nach und fanden in Emil Ludwigs Essay-Band „Genie und Charakter“ in dem Aufsatz über Bismarck just die Ausführungen, die der „Tag“ als Widerlegung der Emil Ludwig-Cohorsorten druckt. Was er als verfälscht und entstellt bezeichnet, druckt er zugleich als Dokument deutscher Wesensschau ab. An dem ganzen Aufsatz ist nur ein kleines Einschleichen im ersten Satz und der letzte Satz nicht von Ludwig. Alles andere ist unter „jüdischer“ Emil Ludwig!

Wir haben uns an den vermeintlichen Jüchter dieses netten Grubenhündchens gewandt, um von ihm zu erfahren, welche besonderen Absichten er mit dem Emil-Ludwig-Aufsatz hatte. Er schreibt uns:

Da der Inhalt des „Tag“ auf jeden logisch und vernünftig denkenden Menschen ohnehin den Eindruck macht, daß ein Grubenhund den andern jagt, heißt es eigentlich Eulen nach Athen tragen, wenn man dem „Tag“ richtigergehende Grubenhunde zufolgt.

Andererseits hatte sich der „Tag“ durch das Unverständnis, mit dem er den bisheiligen Besprechungen über das Wesen des Grubenhundes als einer Entladung journalistischer Autorität begegnet ist, eines Selbstmordes schuldig gemacht, das genug werden mußte. Ich behaupte also, eine Strafexekution vorzunehmen. Kein echter, reinerfüllter Grubenhund sollte sich bei Herrn Krebs einstellen, wohl aber eine Kreuzung von Grubenhund und gewöhnlichem Kaffizier.

Da der „Tag“ einen neuen Chefredakteur bekommen hat, der, seines Zeichens, wie man hört, Dr. phil. und gelernter Historiker ist, lag das Gebiet nahe. Dem Historiker mußte sofort der Nimbus einer Autorität genommen, der Widerspruch zwischen den beiden Funktionen „Historiker“ und „Nationalsozialist“ mußte erwidert werden.

Unter dem Namen Erich Kaminsky-Kamler (Kaminsky, damit mein Germanentum glaubhafter sei), gratulierte ich dem neuen Chefredakteur zu seiner Ernennung, dem „Tag“ zu dem guten Gang, den er gemacht habe, und schloß daran die Bemerkung, daß „unser Kampfblatt“ nun wohl auch der Geschichte gebührenden Raum widmen würde.

Titel und Einbegleitung des Emil Ludwig-Aufsatzes stellte ich gebrauchsfertig bei. Der Herr Doktor ließ sich fünf Wochen Zeit (obwohl ich schon glaubte, er habe meinen Aufsatz verloren (daß er ihn agnostischer würde, war ausgeschlossen). Auch die lange Wartezeit hatte keinen Zweifel gemährt, der neue Herr Chefredakteur hat wie Sie sehen, meinem Grubenhündchen Unterstand gewährt und gezeigt, daß er als Nationalsozialist zwar gern Emil Ludwig ist, ihn aber als Historiker so wenig kennt, daß er seine Charakteristik Bismarcks als eine nationalsozialistische Entgegnung auf eben sie ansetzt.

Da hat sich der Herr Dr. Biererbl ja gut eingeführt! Der Karg wird, eingedenk der Vorbereitungen, die das Blatt so oft sich wand, dem Nachfolger die Blamage gönnen. Emil Ludwig wird sich freuen, daß seine Auffassung Bismarcks als offiziell nationalsozialistische anerkannt wurde, und die Leser des „Tag“ — na, die werden wie immer, heißen sie nun Magister oder Doktor gar, so wenig merken wie ihr Chefredakteur!

Die tschechoslowakische Delegation.

Prag, 14. Jänner. Wie wir erfahren, wird die Delegation der tschechoslowakischen Republik für die Reparationskonferenz folgendermaßen zusammengesetzt sein: Delegationschef wird Außenminister Dr. Beneš sein. Mitglieder der Delegation werden sein: der Gouverneur der tschechoslow. Nationalbank Dr. V. Pospisil, der tschechoslowakische Gesandte in Paris Dr. Ojstka, Delegationsrat im Außenministerium Karl Lischka, Delegationsrat im Außenministerium Dr. Ernst Heidrich. Der Vertreter des Finanzministeriums wird vom Finanzminister in den nächsten Tagen designiert werden.

Tagesneuigkeiten

Ein nationalsozialistischer Führer wegen fortgesetzter Sittlichkeitsverbrechen an Knaben verurteilt.

Das Schöffengericht Halle verurteilte am Dienstag den 23jährigen Kaufmann Klemens Hefberger wegen fortgesetzter Sittlichkeitsverbrechen zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis.

Hefberger, Mitglied der nationalsozialistischen sogenannten Arbeiterpartei und Führer des angeblich unpolitischen, in Wirklichkeit streng nationalistischen Jungsturms, hat an den minderjährigen Jungen auf Ausflügen und bei sonstigen Gelegenheiten fortgesetzt Sittlichkeitsverbrechen begangen. Einer der Jungen, den Hefberger besonders gern und oft in seine „Obhut“ nahm, erkrankte daran, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Angeklagte leugnete zuerst jede Schuld, gab dann aber unter dem Eindruck des erdrückenden Beweismaterials zu, sich in den meisten der zwölf ihm zur Last gelegten Fälle an den Jungen, meist Schülern höherer Lehranstalten, unzüchtig in der schamlosesten Weise vergangen zu haben.

Bei dem Urteil fiel erschwerend ins Gewicht, daß Hefberger lange hartnäckig geleugnet hatte und sein Verbrechen einen großen Vertrauensbruch als Jugendführer darstellte. Die Untersuchungshaft wurde nicht angerechnet. Der Haftbefehl wird aufrechterhalten.

Millionäre sterben aus.

Von Rhedo.

Reisige, Putzeln und Bargeld pflegen, wie man allgemein weiß, gern zu verschwinden, jene nach der nicht immer ganz einwandfreien Überlieferung der heiligen Schriften aller Völker aller Zeiten, diese nach den um so authentischeren Berichten der Rubrik „Gerichtszeitung“. Daß aber auch Menschen, die im Leben etwas bedeuten, weil sie unvergleichlich mehr besitzen als jene, die nichts bedeuten, aus den Reihen der Vorhandenen beinahe spurlos in das oblique Nichts untertauchen, ist keineswegs alltöglich, sondern das Zeichen einer Zeit, die bedenklich an den Grundfesten der bestehenden Weltordnung rüttelt.

In Amerika, dem Lande der fast begrenzten Möglichkeiten, sind, wie in der Zeitung zu lesen ist, 213 Millionäre verschwinden. Sie sind nicht etwa von Capone dem Allmächtigen verschlungen, noch von Diamond, als dem König der feinerzeit glücklicheren Hand deifische geschäft, noch auch von lösegeldhungrigen Buschleppern in eine unweghame Wildnis entführt worden, keineswegs, sondern sie sind, den Gesetzen der Bergänglichkeit folgend, sozialogen vorzeitig vergangen. Sie sind weg. Die Zeit, die keine Achtung vor Ueberlieferungen hat, ist mit einem Stauch über die Reihen der amerikanischen Millionäre gefahren und 213 Stück sind daran hängen geblieben. Sie wurden ausgeschüttet in das Nichts, aus dem sie kamen, und die Welt, mit Ausnahme jenes Teilchens, das amerikanische Steuerbehörde heißt, merkt nichts von ihrem Fehlen, ebenso wie sie nichts von ihrem Dasein merkte. Ihr Abgang beleuchtet gewissermaßen ihre Ueberflüssigkeit, die bis dahin wenig auffiel.

Ein Millionär ist ein Mann, dessen Seele der Wille nach mehr ist. Wird es aber ausnahmsweise weniger, so geht er an dem feindlichen Konflikt unheilbar zugrunde. 213 amerikanische Millionäre wurden aus dem besten Papier des Daseins radiert. Einige sprangen aus den Fenstern der Wolkenkratzer, die nicht mehr ihnen gehörten, andere gingen unter im Meere jener primitiven Lebewesen, die niemals Gelegenheit hatten, Millionäre zu werden und daher Masse blieben. Und die restlichen 149, so viel sollen immer noch übrig geblieben sein, fühlen, wenn sie ihre geliebten Reichen zählen, das Dert im verfeinerten Busen bekommen schlagen.

„Nach menschlicher Voraussicht ausgeschlossen.“

Das Unglück in Schreiberhau durch einen Kufenbruch verursacht.

Schreiberhau, 13. Jänner. Eine mit der Untersuchung des gestrigen Schreiberhauer Bobunglücks betraute Kommission hat festgestellt, daß die Bahn sich in einem sehr guten Reizustand befand. Die Zuschauerplätze der Bobbahn sind auf Grund von Berechnungen so angelegt, daß nach menschlicher Voraussicht eine Gefährdung des Publikums an der Unfallstelle ausgeschlossen war. Durch die vielen verschiedenen Sichtbildaufnahmen, die den Verlauf der Fahrt des Unglücksbobs genau festgehalten haben, konnte einwandfrei festgelegt werden: Der Bob kam mit starker Geschwindigkeit in die erste Kurve, fuhr dann im zweiten Schbogen zunächst in einer Normalspur, aus der er dann plötzlich infolge eines Kufenbruches der linken Bordenkufe herausgerissen wurde. Durch den Kufenbruch wurde auch die Zellsteuerung ausgeschaltet. Der steuerlose Bob wurde so hoch getragen, daß er über die einen Meter hohe hölzerne Schutzwand der Kurve in Kopfhöhe über das Publikum hinausging, worauf auch die verheerenden Auswirkungen des Unfalls unter den Zuschauern zurückzuführen sind, die größtenteils Verletzungen des Kopfes und der Brust erlitten. Die Bobmannschaft selbst erlitt nur geringere Verletzungen.

Wie sehen wir Gandhi?

Von Ella Behrends.

Gandhis Rückkehr nach der gescheiterten Konferenz in London war der Beginn schwerer neuer Kämpfe. Wir müssen uns darüber klar sein, daß das, was wir als Unruhen bezeichnen, schon bedenklich nahe an den Zustand eines Befreiungskrieges, zumindest aber eines Bürgerkrieges erinnert. Verschärft wird die Lage diesmal besonders durch die Vollmachten, mit denen England seine Vertreter ausgerüstet hat, und durch die Erschütterung der englisch-indischen Währung, die die Besitzenden in Kampfstellung treibt. Wohl sind der Osten und der Westen zwei Welten, durch Kultur, Tradition und Glauben getrennt, aber wie stark auch trotzdem die geistige Annäherung stattgefunden hat, zeigt uns die Nachricht von der Einsetzung nationalsozialistischer Kämpfer, die sich „Rothenden“ nennen.

Die nationalsozialistische Welle, die von Finnland bis China die Welt erschüttert, macht auch vor Indien nicht halt, und es ist für uns Sozialisten notwendig, daß wir uns einmal klar werden, welchen Zweck Gandhi eigentlich in diesem Volk erfüllt. Ist er wirklich der Vertreter des Volkes? Arbeitet er, der große Pazifist, im Interesse einer kleinen Oberschicht, oder stehen die Massen hinter ihm?

Gandhi ist ein alter Kämpfer: vor dem Krieg schon führte er die in Afrika unterdrückten Jnder zu einem siegreichen Kampf ohne Blut, der ihnen wenigstens einen Teil ihrer Menschenrechte zurückgab. Dann begann er in seinem Heimatland die Unzufriedenen um sich zu sammeln. Er sprach zu Hindus, denen er zugehört, und er sprach zu den alten Erbfeinden, den Mohammedanern, er sprach zu den Armen, und er sprach zu den Reichen. Und eine Zeitlang vollbrachte er das Wunder einer Einheitsfront gegen England. Er führte die Menge im Kampf gegen die von England erhobene Salzsteuer, und er begann mit Hilfe vieler Millionen Opferbereiter den Kampf gegen die englischen Textilien. Und hier beginnt zugleich auch der merkwürdige Kampf, den Gandhi führt.

Schon als er zu der Konferenz eingeladen worden war, erhoben sich so scharfe Proteste aus allen möglichen Volksekreisen, daß Gandhi die Einladung ablehnte. Es war nur seiner Geschicklichkeit als Redner und als Propagandist möglich, die Meinung so zu ändern, daß man ihn doch als Vertreter des Landes anerkannte. Der schärfste Vorwurf, der damals gegen ihn erhoben worden war, sagte, daß der Mahatma, dem das Volk einst diesen Namen gab, jetzt nur noch im Dienst einer kapitalistischen Oberschicht arbeite, die unter allen Umständen den englischen Lieferanten vom heimischen Markt verdrängen wollte. Die großindi-

sehen Unternehmern, die die Bewegung von Anfang an unterstützt haben, gehen vollkommen einig mit den nationalen Befreiungszielen des Führers, und es ist klar, daß für sie Gandhis Kampf gegen die Maschine der Kampf gegen sozialistische Klassenkampfgedanken bedeutet. Gandhi hat sich nie um die beginnenden Gewerkschaftsorganisationen gekümmert, er spricht für die allgemeine freiwillige Armut, er streitet für die Wiedereinführung des Handspinnrades, das jedem die Möglichkeit gibt, sich sein notwendiges Bekleidungsstück selbst zu schaffen.

Aber die Entwicklung der Welt macht auch vor den Grenzen Indiens nicht halt. Geschäftstüchtige Europäer und Amerikaner liefern die Maschinen für die indischen Fabriken, und mit ihnen kommen Ingenieure und Arbeiter, um die Jnder anzulernen. Die Fabrik zieht Menschen an, die wachsende Industrialisierung schafft ein Proletariat, es schafft auch das Großkapital, das unter allen Umständen versuchen wird, die Arbeitskräfte so billig wie möglich zu bekommen.

Gandhi hat mit alledem wenig zu tun, er geht von der Zerstörung der alten Klassenordnung aus, aber er führt den Kampf noch nicht für die neuen Klassen, die der Kapitalismus dort bildet. Eine der großen Taten dieses Mannes aber ist, daß er die Frage der Varias ins Rollen gebracht hat. Die Varias, die Unberührbaren, sind der größte Teil des indischen Volkes, sie sind die vogelfreien Armen, die unter dem Tier rangieren. Seit Tausenden von Jahren hat sich an ihrer Stellung nichts geändert, aber die letzte Zeit brachte ihnen Stärkung durch viele Intellektuelle, die sich von dem strengen Glauben ihrer Vorfahren lösten und so der Klasse der Unberührbaren zufielen. Gandhi setzte sich mit den Varias an den Verhandlungstisch, er trägt ihre Kleidung und bezeugt so immer wieder von neuem, daß er das Menschentum auch dieser Ärmsten anerkennt. Wenn alle Taten Gandhis unwirksam werden sollten, so wird doch diese äußerliche Anerkennung der untersten Klasse eine geistige Wende in der Weiterentwicklung Indiens bedeuten. Diese Gestohlenen und Gedrückten sind die besten Kämpfer für ihre Zukunft. Andere Menschen werden sie führen, aber Gandhi hilft ihnen den Weg freimachen, weil er in ihnen den Glauben an ihr Gleichberechtigtsein stärkt. Erst wenn die alten Vorurteile der Kasten so weit zerfallen sind, daß die Massen den geistigen Mut zur Freiheit finden, kann der Kampf durch ihre eigene Kraft beginnen. — So ist uns Gandhi, der im Augenblick vielfach nur ein Werkzeug der Befreienden ist, doch ein wertvoller Helfer für die Zukunft des indischen Proletariats.

Gut der Erzberger-Mörder unserm Hammer.

Aus Budapest wird gemeldet: 24 Äpfel und Koffee, die die wegen Ermordung Erzbergers nach Ungarn geflüchteten Foerster-Schulke und Lillessen einem Budapest Lagerhaus in Verwahrung gegeben hatten, wurden nach einer Meldung des Blattes „Az Est“ jetzt versteigert, da die Lagergebühren nicht bezahlt worden waren. Eine der Äpfel war vollgestopft mit Milliarden-Banknoten aus der Inflationszeit, zwei weitere waren mit Zigaretten und Tabak gefüllt, andere Äpfel enthielten Lebensmittel und Hausrat. Jrgendwelche aufschlußreiche Papiere wurden nicht gefunden.

Bergmanns Tod. Aus Schlotheim (Thüringen) wird berichtet: Bei einer der Gelbbohrungen, die in der Schachtanlage Volkentode in Wenterode vorgenommen werden, ereignete sich in der vergangenen Nacht eine Explosion. Ein 19jähriger Bergmann wurde sofort getötet, drei weitere Bergleute wurden zum Teil schwer verletzt. Sie in den Schacht eingefohrene Belegkiste, die sich in unmittelbarer Nähe des Explosionsherdes befand, konnte durch einen Schwesterschicht ausfahren.

Diamantensind. Wie dem Minenkommisfar in Dares Salaam gemeldet wurde, ist ein Diamantenmorakommen in Tanganyika entdeckt worden, das angeblich das größte in Afrika sein soll. Die Förderung wurde bis zum Eintritt trodener Witterung verschoben.

Was die Frommen nicht sieht. Das nationalsozialistische „Blatt der Niedersachsen“ hat ein geistliches Lied veröffentlicht, und das lautet:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Reichstag schläft, Brünning wacht,
Kameradungen aus lächelndem Mund,
Deutscher trag ruhig,
Da wirst noch gesund:
Dieser, der Retter, ist da!

Wir haben nichts davon gehört, daß sich in der deutschen Reichspresselouier Protest dagegen erhoben hätte. Es wäre doch so hübsch gewesen, aufzuzeigen, daß die von Ausland kommende Gottlosen-Bewegung ganz offensichtlich schon tief bis in die Reihen der Hitler-Partei eingedrungen ist. Es hätte sich so hübsch predigen lassen über Blasphemie, über Verhöhnung der innigsten religiösen Gefühle des deutschen Volkes — wenn das Gedicht eben nicht in einem nationalsozialistischen Blatt gestanden hätte!

„Kultur in Not.“ In einer Rundfunkrede erklärte der preussische Kultusminister Grimm e, daß im Staatshaushalt 1913 die Museen einen Zuschuß in der Höhe von sechs Millionen Mark erhielten. 1929 war dieser Zuschuß auf 4,2 Millionen Mark gesunken und für 1932 wird nicht einmal die Hälfte des Zuschusses vom Jahre

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag.
Frag: 11.00 Schallplatten. 12.35 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung. 22.25 Bunter Abend. — Brunn: 16.10 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung: Beethoven-Kompositionen. 20.00 „Poppina“, Operette von Oesterreicher. — Preshburg: 15.00 Schallplatten. 17.30 Marionettentheater. 19.20 Slowakische Volkslieder. 20.10 Volkstümlicher Abend. — Berlin: 14.00 Chanson-Revue. — Königsberg: 19.10 Konzert. — Leipzig: 19.05 Chorkonzert. 20.15 Schlager, die Schlager werden sollen. — Wien: 16.15 Orchesterkonzert. 19.15 Rhapsodien für Violine. 20.05 „Der Schmetterling“, Operette von Willner.

1913 erreicht werden. Preußen werde zu Beginn der nächsten Spielzeit zwei Drittel seiner staatlichen Theater geschlossen haben. Dieser Abbau gehe in einem Lande vor sich, daß die besten Schauspieler der Welt habe. Die größte kulturelle Not bedeute jedoch das Fehlen von Arbeitsmöglichkeiten, denn dort, wo der Jugend das natürliche Betätigungsfeld fehlt, flüchte sie in eine phantastische Welt und damit wachse die Not sich zur nationalen Erststurzgefahr aus.

Einmal eine begeisterte Studentendemonstration. Im Viller Hippodrom wird seit zwei Tagen ein Dauertanz-Wettbewerb ausgetragen. Mittwoch drangen Viller Studenten in den Tanzsaal, warfen Steinbomben und forderten, daß die für die Sieger gestifteten Geldpreise den Arbeitslosen der Gegend zur Verfügung gestellt werden. Polizei mußte die Studenten vertreiben, die jedoch anführigen, daß sie nochmals in viel größerer Anzahl erscheinen würden, um einem „grotesken und skandalösen Schauspiel“ ein Ende zu bereiten.

Goldfunde. In der Nähe der Stadt Dagup (Philippinen) wurden in einem Gebiet von mehreren Quadratmeilen reichhaltige Goldvorkommen entdeckt. Da die Funde ein Goldegehalt von 200 bis 3000 Dollar pro Gesteinstonne aufweisen, scheint die Ausbeutung zu lohnen.

Ruppelfeme in Berlin D.

Die Polizeikontrolle hat aufgehört — die „Geheime Sitte“ wütet weiter. — Das Rarhythmum der „Freudenmädchen“.

Seit der Aufhebung der Reglementierung der Berliner Prostituierten am 1. Oktober 1927 ist es nicht still geworden um ein Problem, mit dem die Wohlfahrtsämter in Zusammenarbeit mit der Polizei sich erneut und intensiver denn je befassen müssen.

Die „Geheime Sitte“, so lautet der formalistische Fachausdruck für eine Institution der Berliner Unterwelt, ist nicht zu vergleichen mit den typischen Beschreibergilden der Jünglinge, die Geheime Sitte ist wohl so ungefähr das Schmutzige, was eine an großen Licht- und Schattenkontrasten reiche Weltstadt erzeugen konnte. Ruppelfeme nennt es der Zuhälterjargon der Münz- und Ruckelstraße. Und tatsächlich ist die Ruppelfeme nichts anderes als der schwarze Rajah, in dem die Frauen vermeintlicher Freude zu ihrer letzten Ruhestätte befristet werden.

Geheime Sitte und Ruppelfeme sind in den letzten der Unterwelt längst Begriffe geworden. Tief hinter diesen Begriffen Menschen stehen, ist nur erdlich. Es mag demwunderlich erscheinen, daß einige Kellner, die teilweise schon fünfundsiebzig Jahre in demselben Lokale tätig sind, unumschränkte Hochheber dieser Justiz sind, die sich über die wertvollende Mehrheit aller Prostituierten im nordöstlichen Berlin erstreckt.

Es hat zuerst den Anschein, als habe man es mit einer Organisation der Jährlinge zu tun. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Diejenigen, die die Justiz der Geheime Sitte ausüben, sind die Ruppelmutter (die so und so viel Spinnen am Rufen haben, d. h. denen diverse Dirnen sich mit Haut und Haar verschreiben haben, denen sie ihr Geld abliefern) und die wenigen Kellner in den enormen Bierlokalen der Münz- und der Mulo, die die Lokalbesitzer nicht entbehren können und die ausschlaggebend sind für die Qualität und Quantität der Prostituierten, die sich in den Lokalen aufhalten dürfen.

Man sollte freilich meinen, wenn die Dirnen nicht ihre Stammlokal auskommen können, so können die Lokale erst recht nicht ohne Stamm-anhängerinnen auskommen. Aber seit der Aufhebung der Reglementierung hat die Zahl dieser Frauen noch zugenommen. Daher ist das Angebot groß.

Die Geheime Sitte wacht darüber, daß in den Lokalen nur solche Frauen verkehren, die noch Stütz und Foden, noch allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden, sich ausbeuten lassen und vor allen Dingen den Kellnern viel einbringen, geschweige denn dem Wirt, der mit seinen eigenen Angestellten sehr zufrieden ist (zumal er sich ja meist nicht in seinem Lokal aufhält). Aber es geht noch weiter. Auch die Straße wird den Mädchen verwehrt, die es wagen, sich dem Reglement (mit einem anderen Wort: der Reglementierung) ihrer Ausbeuter zu widersetzen. Diejenigen, die sich langsam von den dicken Bänken, von ihren Jährlingern, Ruppelmüttern, den Stammvatern der Lokale zu Tode martern lassen, werden von ihren Ausbeutern geliebt und gefüttert.

Die anderen aber — und hier beginnt die Ruppelfeme — die sich widersetzen oder gegen das Reglement verstoßen, werden nicht langsam, sondern schnell zu Tode gemartert. Wodurch? Ach, es gibt so viele Mittel. Georg Hälsede.

Neue Kupferlager gefunden. Wie das „Schwedische Int. Bergbauamt“ berichtet, wurden in der Nähe von Boden in Nordschweden durch das Staatliche Geologische Amt neue Kupferlager entdeckt, und zwar mit Hilfe von modernen magnetischen und elektrischen Methoden. Das Hauptlager enthält fast 15 Prozent Kupfer per Tonne in einer Tiefe von 4,65 Metern. Man hofft auf eine reiche Ausbeute.

Einopfer. In Kallies (Pommern) brach ein sechsjähriger Junge beim Schlittschuhfahren auf dem Eise des Mühlenteiches ein. Der Knabe kam ums Leben — ebenso sein Vater, der ihn retten wollte; der Vater war Musiker, er hinterläßt eine Frau und vier kleine Kinder.

Kleine Chronik

Berlin-Paris in 2 1/2 Stunden.

Schnellflugzeuge mit 350 Kilometer Höchstgeschwindigkeit im Sommer 1932.

Von Werner Sichte.

Das schnellste Verkehrsmittel, das uns heute zur Verfügung steht, ist das Flugzeug. Kein nach den Gesichtspunkten der Schnelligkeit gemessen, ist es dem Auto, dem Schiff, der Eisenbahn weit überlegen und wird auch, wie die Dinge heute stehen, von ihnen niemals eingeholt werden können. Die größte Überlegenheit zeigt sich naturgemäß im Vergleich mit dem Verkehr über See und hier liegt auch der Punkt, von dem eine weitere Entwicklung des Luftverkehrs ausgehen wird. Bis heute war es allerdings noch nicht möglich, unter Berücksichtigung der notwendigen Sicherheitsmaßnahmen einen regelmäßigen Transoceanverkehr einzurichten und es hängt von den technischen Verbesserungen ab, wie weit hier Fortschritte zu erzielen sind.

Ein ernsthafter Konkurrent für das Flugzeug ist die Eisenbahn. Auch sie wird, was Schnelligkeit angeht, kaum jemals die des Flugzeugs erreichen. Immerhin wird die Schnelligkeit des Flugzeugs im Vergleich mit der Eisenbahn durch Zwischenlandungen erheblich herabgemindert, wobei die Eisenbahn selbstverständlich noch den Vorzug hat, daß sie verhältnismäßig mehr Passagiere und Fracht befördern kann, als selbst die größte Flugmaschine. Eine Konkurrenzfähigkeit des Flugzeugs kann also dabei nur auf den Weg gesucht werden, daß einmal die Zwischenlandungen nach Möglichkeit wegfallen, ein andermal sich die absolute Geschwindigkeit des Flugzeugs erhöht. Der Wegfall von Zwischenlandungen bedeutet natürlich infolgedessen eine wirtschaftliche Belastung, als dadurch eine Verminderung der Passagiere eintritt. Dieser Ausfall kann nur durch die Erhöhung der Fluggeschwindigkeit wieder wettgemacht werden und in dieser Richtung hat die Deutsche Luft Hansa Versuche angestellt, die jetzt zu einem gewissen Abschluß gekommen sind.

Als Vorbild diente hierbei Amerika, wo man schon seit längerer Zeit Flugzeuge gebaut hat, die eine Maximalgeschwindigkeit von 300 Kilometern in der Stunde erreichen. Die schnellste Stundengeschwindigkeit, die bisher in Europa erzielt wurde, waren 200 Kilometer. Das Bestreben der Deutschen Luft Hansa geht nun dahin, Flugzeugtypen bauen zu lassen, die in Dienst zu stellen, die eine Maximalgeschwindigkeit von 350 Stundenkilometern bei einer durchschnittlichen Reisegeschwindigkeit von 200 Kilometern erreichen sollen. Das würde bedeuten, daß man mit einem solchen Flugzeug von Berlin aus alle größeren Städte und eine Anzahl ausländischer Hauptstädte in etwa zwei Stunden erreichen kann. Zweifellos wird es manchen willkommen sein, in zweieinhalb Stunden von Berlin nach Paris reisen zu können, für welche Strecke man mit dem Schnellzug heute immerhin noch 19 Stunden benötigt. Man rechnet damit, daß sich durch die neuen Schnellflugzeuge, die erstmalig im Sommer 1932 in Dienst gestellt werden sollen, die Zahl der Passagiere wesent-

lich vermehrt, auch wenn für die Reise im Schnellflugzeug höhere Tarife bezahlt werden müssen. Es ist selbstverständlich, daß der Schnellflugverkehr teurer sein wird als der normale Flugverkehr. Es handelt sich dann darum, einen Ausgleich zwischen Wirtschaftlichkeit und Geschwindigkeit zu finden, der die Beförderungstarife nicht allzusehr belastet.

Dazu gehört, daß ein Flugzeugtyp zur Verfügung steht, dessen Betriebskosten möglichst niedrig gehalten sind. Das soll dadurch erreicht werden, daß zuerst einmal der Luftwiderstand des Schnellflugzeugs verringert, und ihm möglichst glatte Flächen

gegeben werden. Außerdem wird man nicht an einer Verfeinerung vorbeistehen; man wird wahrscheinlich für den Personenverkehr dreimotorige Flugzeuge bauen, deren Aktionsradius etwa 500 Kilometer betragen soll. Für den Frachtenverkehr und die Postbeförderung sind einmotorige Maschinen vorgesehen, die 1400 Kilometer Reichweite haben sollen. Auch dieser Fortschritt ist nur eine Etappe in der Entwicklung des Luftverkehrs, der zweifellos auf dem zu Anfang angezeigten Wege fortzuschreiten wird und damit auch eine wirtschaftlich günstigere Position sich erobern kann.

Robinsonaden.

Im Dezember vorigen Jahres segelten drei Amerikaner aus San Diego an der kalifornischen Küste. Sie wurden von Stürmen und von der Strömung abgetrieben und nach einer der unbewohnten Kolossineln der Südsee verschlagen. Erst jetzt kehrten sie ein Schiff, das sie an Bord nahm und nach Amerika zurückbrachte.

Das Abenteuer des holländischen Matrosen Zeilert, der durch einen Schiffbruch auf eine Insel des Ozeans verschlagen wurde und dort sieben Jahre verschollen blieb, wurde Anlaß zur ersten Robinsonade. Seitdem haben solcherlei Abenteuer Schule gemacht. Selbst in unseren Tagen, da durch Flugzeuge, Luftschiffe, Schnelldampfer, Automobile und Expresszüge die Kontinente immer näher zusammenrücken, geschieht es noch, daß ein Mensch irgendwohin verschlagen wird, Jahre hindurch verschollen bleibt und in der Einsamkeit mühsam sein Leben fristen muß.

In diesem Jahre sind bereits mehrere Fälle solcher modernen Robinsonaden verzeichnet worden. Erst vor zwei Monaten fanden japanische Fischer auf einem einsamen sonst völlig unbewohnten Eiland im Stillen Ozean Berufskollegen, die durch einen Taifun nach dort verschlagen worden waren und mit ihren leeren Booten nicht nach Japan zurückkehren konnten. Fast drei Jahre haben sie auf dem unwirtlichen Felsenriff gelebt und sich kümmerlich von Fischen und Kräutern ernährt. Die Fischer, die die Schiffbrüchigen entdeckten, waren wegen Überladung des Bootes nicht einmal in der Lage, die Verunglückten mit nach Japan zu nehmen. Erst, als sie einen japanischen Dampfer anliefen, gaben sie die Positionen des Eilandes an und der verschollenen Fischer den Dampferbesitzer an, und acht Tage später holte ein Tender der japanischen Kriegsmarine die Schiffbrüchigen aus ihrer unfreiwilligen Verbannung zurück. Sie waren völlig erschöpft und mußten in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

Auf seinem ständigen Fingdienst von den Philippinen nach dem australischen Kontinent hatte ein amerikanischer Postflieger eine Panne. Er ging mit seinem Flugzeug in der Nähe einer sonst unbewohnten kleinen Insel der Rookluffengruppe nieder. Als er am Strand an seinem Motor arbeitete, tauchte plötzlich aus dem Busch ein verwilderter Mensch auf. Es war ein Europäer, der als Seemann dorthin gefahren war und nun, nachdem er sich jahrelang in der Wildnis und Einsamkeit dieser tropischen Insel aufgehalten hatte, gar nicht mehr den Wunsch empfand, in die Zivilisation zurückzukehren. Er half dem Piloten bei der Arbeit und beim Flottmachen des Flugzeuges und bot sich als einzige Gegenleistung Bücher an. Der Postflieger versprach ihm, bei seinen späteren ständigen Flügen über diese Insel in gewissen Zeitabständen einen Sack mit Büchern abzuwerfen. Die britische Regierung besagte, hat der Flieger bereits zweimal Bücher abgeworfen, und der moderne Robinson kann auf seiner einsamen Insel sich mit beson-

derer Intensität dem Studium der modernen Literatur widmen.

Die drei Amerikaner aus San Diego, die sich zu weit auf den Ozean hinausgewagt hatten und nach einer Kolossineln der Südsee verschlagen worden waren, konnten die Heimreise nicht antreten, da ihr Schiff nicht festlich war. Sie ernährten sich in der ersten Zeit von Vegetabilien, bis sie auf einem Streifzug ins Innere der Insel Wildschweine entdeckten und durch primitive Fallgruben auch fangen konnten. Gejährtlich war ihnen vor allem das Klima. Auf den Kolossineln wechselt die trockene tropische Hitze des Tages mit feuchten ungesunden Nachtlüften. Aber glücklicherweise hatten Forscher, die früher die Insel besucht hatten, noch Einrichtungsmaterial zurückgelassen, unter anderem auch einen Ofen, in dem die Verschlagenen sich allmählich ein Feuer anzünden konnten, um sich vor den Klimawechselungen zu schützen und dem Fieber zu entgehen. Den Fischreichtum an der Küste der Insel vermochten die Schiffbrüchigen aber nicht auszuwerten. Es gab zu viel Haifische in der Nähe, die selbst das Baden im Meere unmöglich machten.

Die Robinsonade der drei Amerikaner nahm einen guten Ausgang; die Schiffbrüchigen haben bei ihrem Erlebnis weder seelisch noch körperlich Schaden erlitten.

Ein Gegenbeispiel: In Sidney ist an den Raus ein biederer Bettler zu sehen, der einst als Seemann durch einen Taifun auf eine der Koralleninseln in der Nähe von Mallabar verschlagen worden war und dort unter großen Entbehrungen, und vor allen Dingen unter Wassermangel, zu leiden hatte. Als ihn eine Barke aufnahm, war er nicht nur völlig erschöpft, sondern auch um seinen Verstand gekommen. Er lebt seitdem im Hafen von Sidney von den Almosen der Seelente, ein warnendes Beispiel für jene Robinsonaden, die regelrecht beabsichtigt werden, was ja auch oft genug vorkommt. Denn trotz der ungeheuren Entwicklung des Verkehrs, der Technik und des gewaltigen Aufschwunges in der Schifffahrt ist es auch heute noch möglich, daß Menschen jahrelang auf Eilande verschlagen werden können, ohne daß die Welt von ihrer Existenz etwas erfährt. Auch die modernen Dampfer- und Flugzeugrouten, die sich wie ein dichtes Netz über die Ozeane legen, sind noch nicht so engmaschig, daß nicht irgend eine kleine unbewohnte Insel von ihrer Verberührung verschont bliebe. Und nicht immer ist das Glück den auf solche Eilande Verschlagenen hold. Es sind Unglücke, die zugrunde gingen, trotzdem sie sich noch im letzten Augenblick aus dem Meere retten konnten. Wenn heute Dr. Ritter aus einer der Galapagosinseln mit viel Klammern „wissenschaftliche Studien“ treibt, so geht er kein größeres Risiko ein als zahlreiche Schilddrüsenjäger alljährlich auf diesen Inseln. Wirklich unfreiwillige Aufenthaltsorte für Schiffbrüchige und moderne Robinsons sehen anders aus; man findet sie im südlichen Teil des Stillen Ozeans noch in beträchtlicher Anzahl.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die Krisenwirkungen auf die Privatangeestellten

werden deutlich sichtbar aus dem Tätigkeitsbericht des Allgemeinen Angestellten-Verbandes (Reichenberg) für 1931. Diesem ist u. a. zu entnehmen, daß der genannte Verband, der bereits mehr als 22.000 männliche und weibliche Angestellte aus Industrie, Handel, Verkehr usw. umfaßt, 1931 allein an Stellenlosenerstützungen nebst Staatsbeitrag („Genter System“) 4.056.829,45 K ausgezahlt hat, wozu noch 275.300 K Sonderunterstützungen an ausgesetzte Stellenlose kommen. 2943 Mitglieder standen im Bezuge der Stellenlosenunterstützung. Der Verband zahlte außerdem an invalide Mitglieder 251.164,50 K an laufenden Unterhaltungen, ferner 51.702,50 K an einmaligen Abfertigungen. An die Hinterbliebenen nach verstorbenen Mitgliedern gelangten 243.204,50 Kronen als Sterbegeld, sowie 21.772 K an Witwen- und Waisenunterstützungen zur Auszahlung. In außerordentlichen Noisfällen verschiedener Art erreichten die Unterhaltungen 232.137 K. Als Steuerbeiträge für weibliche Mitglieder bei deren Berechtigung wurden 7350 K gewährt. Dazu kommen noch namhafte Summen für Unterhaltungen bei Streiks, Aussperrungen, Währungsregelungen u. dgl. so daß die Gesamtsumme der verschiedenen Unterhaltungen im Jahre 1931 weit mehr als 5 Millionen Kronen ergibt. Auch für Bildungszwecke hat der Verband ganz außerordentliche Aufwendungen gemacht und nicht nur in seinem gesamten Organisationsgebiete regelmäßige Vorträge, zusammenhängende Vortragskurse, sprachliche und fachliche Lehrgänge verschiedener Art, Betriebsbesichtigungen u. a. veranstaltet, sondern für eine einzelnen Organisationskreise auch Lichtbildgeräte neuester Bauart angeschafft, die zur weiteren Ausgestaltung des Vortragsdienstes erfolgreich verwendet werden. Die Rentnerabteilung (Rentner und Rentnerinnen der Pensionsanstalt) zählt bereits mehr als 2900 Mitglieder, für die zahlreiche Erfolge erzielt werden konnten. Auch die Jugendabteilung, die u. a. auf einen schon verlaufenen Verbandsjugendtag, Teilnahme an den Veranstaltungen der reichsdeutschen und deutschösterreichischen Angestelltenjugend und sonstige reichhaltige und erfolgreiche Tätigkeit zurückzuführen kann, nimmt eine weitere erfolgversprechende Entwicklung. Eine eigene Jugendführerschule ist für das Frühjahr in Aussicht genommen. Ebenso kann der dem Verband als Fachgruppe angegliederte „Bund der Betreuer und Reisenden“ (Leipzig-Schönau) auf eine lebhaftere, erfolgreiche Tätigkeit und gesunde Entwicklung verweisen. Dem Verband ist eine eigene Spar- und Kreditkasse angegliedert, die mit Jahresluß einen Einlagenstand von über 10.100.000 K aufweist. Der Verband tritt mit seinen 8 Geschäftsteilen, 13 Organisationskreisen und 243 Ortsgruppen und Jahrestellen in der ganzen Tschechoslowakei in das neue Jahr trotz der gewaltigen Belastungen durch die Krisenfolgen, die durch obige Zahlen veranschaulicht werden, mit der Gewißheit, daß durch die vorhandenen Fonds und durch den gesunden Aufbau sowie durch die rege Tätigkeit des Verbandes in allen seinen Zweigen seine gute, allen Angestellten nützende Entwicklung auch weiterhin bestens gesichert erscheint.

Jean Jaurès.

Von Hermann Wendel.

„Französische Menschen“, so betitelt Hermann Wendel sein neuestes in Ernst Krombholz Verlag, Berlin, erschienen Buch, dem mit Erlaubnis des Verlages das nachstehende Kapitel entnommen ist. Es ist eine reiche Sammlung von mit seinem Pinsel gemalten Porträtminiaturen — Porträtfiguren nennt sie Hermann Wendel selber — zu denen Gestalten der französischen Geschichte, Literatur und sozialen Kämpfe Modell gestanden sind. Die einzelnen Figuren erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, aber sie sind meisterhaft gezeichnet und es wird sie jeder mit Genuß lesen.

Wahrhaftig, wie war ein Politiker, der sich im parlamentarischen Betrieb behauptete wie nur einer, so sehr das Gegenteil eines platten Routineiers, dem die Wände des Fraktionszimmers die Welt begrenzen. In einem Brief schildert der einundzwanzigjährige Jaurès einmal die Fruchtbare seiner Heimat. Die Scheuern bestanden von Getreide, das Land von Kariostoffen überflutet, Pfirsich- und Pfäumerbüsche brechend unter der Last der Früchte, die Rebhühner — „Wein und Wetterkeit wird man in vollen Flügen in unserem schönen Eiden trinken!“ So verändernd hatte die Natur auch den treuen Sohn dieser Landschaft ausgestattet. Schon damals erwies sich der überzeugte Internationalist ganz als Franzose, doch ihm die klassische Bildung künftiger der Kammer rogte aus der Tasche seines schlammigen Jockeys ein Bündchen Luttre, und wie der Sproß unterbraucher Bonnets und Kleinbürgergeschlechts mit jener Raivität, die nur großen Künstlern und kleinen Kindern eigen, das Leben, die Natur, die Literatur Tag für Tag neu erlebte, so taubte er an Homer immer wieder neue Schön-

heiten. Aber die Reizung zur Kritik hinderte ihn nicht, Deutsch zu verstehen und sich in Goethe zu vertiefen oder Englisch zu lernen und an Schopenhauer heranzugreifen, und als der längst berühmte amerikanische Schriftsteller, machte er sich mit Spanisch und Portugiesisch so vertraut, daß er auf dem Schiff Cervantes und Camoens in der Ursprache las. Der sich in jungen Jahren einmal „egoistische Faulheit“ vorwarf und allezeit ein kognatierter Schläfer war, gewann es über sich, wenn er nach anstrengender Kammerführung seinen täglichen Leitartikel zu Papier gebracht hatte, spätabends noch anderthalb bis zwei Stunden zu lesen, und zwar alles, wovon er irgend innere Bereicherung erwartete: Philosophie, Geschichte, Biographie, Briefwechsel, Erinnerungen, Romane, Dramen, Gedichte, pädagogische Werke — in seinem Hirn war Raum für die Vohnsatir der Bergarbeiter wie für den Glanz eines Rembrandtschen Gemäldes, und Sozialismus hieß im Vrot für alle, aber im gleichen Atemzug Schönheit für alle.

Wie Jaurès zum Sozialismus kam und wie er den Sozialismus auffaßte, verriet nicht minder den Franzosen. Er verkannte nicht: eines die Linie, die von Hegel zu Marx führte, und lehnte es nicht ab, keine sozialistische Aktivität philosophisch zu untermauern. Ganz im Gegenteil! Seine lateinische Doktorarbeit behandelte, Kant, Fichte, Schelling, Hegel zergliedernd, die Ursprünge des deutschen Sozialismus, und philosophisch setzte er sich mit den ewigen Dingen auseinander, ehe er politisch die zeitlichen anpackte. Aber zum Sozialismus gelangte er über den Republikanismus. Als der sechsundzwanzigjährige Privatdozent an der Universität Toulouse, zum erstenmal in die Kammer gewählt, sah zum linken Zentrum hielt, näherte er die Vorstellung, daß jeder Republikaner, der den republikanischen Gedanken zu Ende denke, Sozialist werden müsse. Aber auch als er diesen Irrtum eingesehen hatte und der marxistischen Weisen teilhaftig geworden war, griff er gern auf die französische

Ueberlieferung, vor allem auf die Große Revolution zurück, um die Forderungen des Sozialismus sinnfällig zu machen. Berufte sich als Geschichtsschreiber der Jahre 1789 bis 1795 zu bewahren, erstrebte er von Anfang an eine Verschönerung des historischen Materialismus und des historischen Idealismus; die materialistische Auffassung der Geschichte hinderte ihn nicht an ihrer idealistischen Ausdeutung. Ebenso verschönernte sich bei ihm Individualismus und Sozialismus. Wie er in der zukünftigen Gesellschaft eine Synthese vom Individualismus eines Proudhon und Kommunismus eines Marx sah, so war ihm das Individuum das Maß aller Dinge, der Sozialismus die höchste Befähigung des individuellen Rechtes und der höchste Ausdruck des revolutionären Individualismus.

Den Begriff der Menschheit mit Blutwärme und Blutröße zu erfüllen und dadurch dem Individuum die höchste Steigerung seiner Fähigkeiten zu verbürgen war das Ziel seines unersättlichen, weil aus einer mächtigen Lebenskraft hervorwachenden Optimismus. Aber göttliche Menschheit und Individuum stand die Nation, und für Jaurès war Nation kein nebenhelfender Begriff. Da ihm das Vaterland eine Vorbedingung für den Sozialismus zu sein schien, mußte dem Proletariat wie nur einer Klasse die nationale Unabhängigkeit am Herzen liegen. Darum besaß er sich in seinem Werke „Die neue Armee“ mit der vorwiegendsten Form der nationalen Verteidigung und brandmarkte zugleich den Nationalismus, daß sich die Völker für die Profittinteressen der Großgrundbesitzer die Hölle abzuweiden sollten. Ein Redner ohne Gleichen, der jede Versammlung im Sturm nahm, hämmerte er immer wieder mit der dichterischen Kraft seiner Sprache und der leidenschaftlichen Wucht seiner Bezeugung den Massen in die Köpfe, daß sie alles, schließlich alles tun müßten, um den Frieden zu erhalten, und rief den Regierenden warnend zu, daß hinter dem Weltkrieg die Weltrevolution stehe. Als Voraussetzung für den wahren Frieden Europa über er-

kannte er den „gescherten Frieden, den dauerhaften Frieden, den vertrauensvollen Frieden zwischen Deutschland und Frankreich“. Ihn betäubten, war sein Wächter und Leichter. Im Dienst dieser erhabenen Idee bekämpfte er unerwüdlich die dunklen Umtriebe eines Delcassé, die Gefahren des Bündnisses mit Rußland und das Unheil der dreijährigen Dienstzeit, unbelümmert darum, daß die chauvinistische Heppresse ihn „eine von der deutschen Regierung ausgehaltene Dirne“ schmähte, und gegen ihn Stöße sich hoben und Steine flogen. Schlimme Ähnungen bedrängten ihn, aber als 1914 hundert-ein Sozialisten in die Pariser Kammer einzogen und hunderttausend Sozialdemokraten im Berliner Reichstag saßen, erblühte er darin doch ein Unterpfand für die Erhaltung des Friedens. Daselbst im Jahr entseelte die Katastrophe. An ihrer Schwelle streckte, am 31. Juli, ein verkommener Trottel Jaurès nieder. Tuh eine Revolverkugel, abgefeuert von der schmutzigen Hand, das Karße Gebirn auszulöschen vermochte, war wie ein Sinnbild für die Zeit des Grauens und der Greuel, die jetzt andröht.

Grauen und Greuel dieser Zeit lassen die Frage zu, ob nicht Nietzsche's Wort: „Stirr zu rechten Zeit! auch für diesen frühen und sinnlosen Tod gilt, denn hätten die vier Jahre, da schrankenlos die Bestie triumphierte, Jaurès's Glauben an die Menschheit nicht auf allzu schwere Probe gestellt? Schloß ihm nicht doch ein unheimherziges Schicksal die Augen, ehe sie statt der von ihm inbrünstig ersehnten „Harmonie der Vaterländer“ die entsetzte Barbarei zu schauen bekamen? Wie dem auch sei, uns, die wir noch die Magie seines Lebens persönlich erfahren haben, und um ihn trauern wie am ersten Tage, steht so fülle Klügele nicht zu. Wir wissen nur eins: eine Lücke klafft, wo dieser Kämpfer und Ränder stand. Die Welt ist ärmer und älter geworden, seit dieses große Herz nicht mehr schlägt!

PRAGER ZEITUNG.

Ausbau der Schnee-Berichterstattung

Die Postverwaltung hat vor Jahren regelmäßige Meldungen über die Schneeverhältnisse in den frequentierten Stützpunkten eingeführt. Die Meldungen wurden bisher stets am Freitag ausgegeben. Die telephonische Berichterstattung wird von Jahr zu Jahr ausgebaut und erweitert. Mit Beginn dieses Jahres schreitet die Postverwaltung zu einer weiteren ausgiebigen Verbesserung. Küber der Meldung am Freitag wird noch eine zweite Meldung am Samstag eingeführt. Der Vorteil dieser Maßnahme ist weitgehend und wird sich besonders bei den jetzigen frühlings Schneeverhältnissen, wo das Wetter von Freitag auf Samstag sich ändert, erweisen. Die Skifahrer und Touristen werden diese zweiten Nachrichten sicher mit Freude aufnehmen. Auch bei normalen Verhältnissen wird diese doppelte Berichterstattung eine gute Kontrolle der Witterung ermöglichen, denn man wird dann auf die wahrscheinlichen Wetterverhältnisse am Sonntag viel besser Lichtes tunnen, als nach einer einzigen Meldung. Schließlich wurde die Schneeberichterstattung auch in der Richtung verbessert, daß die Zahl jener Orte, von wo der Stand der Schneeverhältnisse gemeldet wird, von neuem vergrößert wurde. Die Samstagmeldung wird durch Vermittlung der T.S. L. auf schnellstem Wege allen Blättern zugeführt werden, so daß sie schon in den vormittäglichen Ausgaben erscheinen werden. Außerdem werden beide Meldungen in den Auslagenfenstern des neuen Telephonamtes im Gebäude der Postpartessa (Ecke Wenzelsplatz und Stephansplatz) ausgehängt werden.

Die Errichtung einer deutschen Hilsschule in Prag ist eine Notwendigkeit, weil schwache Kinder in ihr weit besser fortkommen, als in der Normalschule. Hier können sie nicht Schritt halten und müssen verkümmern, dort kann jedes Kind an das erreichbare Ziel gebracht werden. Es liegen bereits Meldungen für eine deutsche Hilsschule vor, doch fehlen zur gesetzlichen Mindestzahl noch einige Kinder. Der deutsche pädagogische Verein in Prag ist bereit, eine Beratung anzubereiten, in der den Eltern von sachmännlicher Seite u. a. das Wesen einer modernen Hilsschule erläutert werden soll. Interessenten, welche eine solche Beratung wünschen, wollen dies dem genannten Vereine, Prag I, Masná 1000, bekanntgeben.

Unh.-Prof. Dr. Oskar Ewald, Wien: „Die Welt von gestern, heute und morgen.“ Veranstaltung von der Deutschen Gesellschaft für sittliche Erziehung gemeinsam mit dem Internationalen Verführungs- und Anschuldigungs Wechsels. Montag, den 18. Jänner, halb 8 Uhr abends, Karolinum. Eintritt frei, Gäste willkommen.

Der geplante Ausflugszug nach Stará Boleslav, der für Sonntag, den 17. d. M. vorgesehen war, wurde wegen unzulänglicher Schneeverhältnisse für Sonntag, den 24. Jänner festgelegt. Anmeldungen nimmt die Kasse Nr. 13 des Wilsonbahnhofs entgegen. Im Falle günstiger Schneeverhältnisse wird der Ausflugszug bis nach Roketny a. d. N. fahren.

Gerichtssaal

Ein Rohling.

Tragisches Ende eines Rinderschäfers.

Prag, 14. Jänner. Nachdem vor einem Strafgericht des hiesigen Kreisgerichtes am gestrigen Tage eine Mutter wegen furchtbarer Mißhandlung ihres eigenen Kindes zu einer unbedingten Strafe von zwei Monaten schweren und verschärften Kerkers verurteilt worden war, hatte sich heute wieder ein Angeklagter wegen eines schrecklichen Mißhandlungsaktes zu verantworten, begangen an einem Kinde wegen eines unüberlegten Scherzes.

Der landwirtschaftliche Arbeiter Kladek war auf einem Bauernhof an der Dreifaltigkeit beschäftigt. Als er das ausgedroschene Getreide aus der Tenne trug, wo die Maschine stand, machte sich die elfjährige Tochter Rosa eines Nachbarn der Scherz, dem Mann, der mit beiden Händen den Schalter mit den Körnern hielt und also nicht abweichen konnte. Saelene ins Gesicht zu schmerzen. Das unbedachte Kind hatte seinen Spah an der But des Mannes und wollte den Streich wiederholen, als Stauff das nächstemal mit seiner Faust aus der Tenne kam. Da lehte dieser aber das Gesicht nieder, ergriff ein Hufeisen, das in der Nähe lag, und warf es nach dem Mädchen, das er aber nicht traf. Seine But war aber keineswegs geföhrt. Er hob das Eisen auf und schlug das Kind, das mit entsetztem Aufschrei schreien wollte, mit aller Wucht auf den Kopf. Rosa brach sofort blutüberströmt zusammen.

Viele Wochen schmerzte das Mädchen zwischen Leben und Tod. Sie hatte einen schweren Schädelbruch davongetragen und die Ärzte hofften nicht, sie am Leben zu erhalten. Wider Erwarten erholte sie sich aber, wenn auch der furchtbare Drob wohl keine — vielleicht lebenslänglichen — Folgen hinterlassen dürfte. Bläß, hilflos und verängstigt sitzt das arme Kind heute auf der Ziegenbank.

Der Täter suchte zu leugnen und behauptete, der Kleinen sei beim Spielen „etwas auf den Kopf gefallen“. Er wurde aber einwandfrei überführt und erhielt vier Monate schweren und verschärften Kerkers und zwar

wegen der außerordentlichen Höhe der Tat unbeding. Aus dem gleichen Grunde wurde ihm das Wahlrecht aberkannt. Dem Senat präsierte OBR. Praha. rb.

Ganoben-Beh.

Schuhprobe im Gerichtssaal.

Prag, 14. Jänner. Diese zwei Burschen, beide 20 Jahre alt, einer gewesener Friseurlehrling, der andere ehemaliger Kellner, sind heute zwei richtige, unverbesserliche „Ganoben“, Berufsdiiebe, die ihrem jetzigen Verbrecherberuf mit Eifer und Jungstolz obliegen. An ihnen ist Hopfen und Malz verloren, und daß die Strafmittel unserer heutigen Justiz nicht ausreichen, solche soziale Elemente auf wirksame Art unschädlich zu machen, bedarf keiner Ermahnung.

Die heutigen zwei Angeklagten lassen denn auch die Verhandlung als heiteren Zeitvertreib auf und das Auditorium, das von Kollegen und Freundinnen der beiden Liebe gefüllt ist, findet großes Wohlgefallen an dem Schauspiel. Es handelt sich um eine Reihe verwagener Einbrüche, bei denen eine Menge Kleidungsstücke und Schuhe gestohlen wurden. Die Angeklagten machen sich den Zug, alles zu leugnen. Man hat die gestohlenen Sachen bei ihnen gefunden, aber sie verweigern die Herausgabe an die Eigentümer, denn nach ihren Behauptungen sind alle diese Dinge redlich gekauft.

Aber eine unangenehme Sache mußte ihnen doch passieren. Auch die Reparaturwerkstätte einer Bakafilliale befand sich unter den heimgesuchten Plätzen. Hier aber hatten die Ganuner das Pech, in der Dunkelheit lauter einzelne Schuhe verschiedener Nummern zu erwischen und auf dieses Malheur kamen sie auch nicht, weil sie am nächsten Tag verhaftet wurden. Als sie nun im Brustton stütziger Entrüstung vor Gericht erstarrten, die Schuhe sich für ihr Geld gekauft zu haben (wo, das haben sie aber vergessen), leh sich der als Zeuge erschienene Leiter der Bakafilliale nicht nehmen, mit sachmännlicher Behendigkeit den auf der Anklagebank Sitzenden die Schuhe einen nach dem andern anzupassen. Es paßte aber keiner. Alles laute, der Gerichtshof, der Staatsanwalt, das Publikum und am herzlichsten die Angeklagten.

Sie bekamen je sechs Monate schweren Kerkers und, mit Rücksicht auf ihre vielfachen Vorstrafen, wurde ihre Uebestellung an die Zwangsarbeitsanstalt nach verbüßter Strafe für zulässig erklärt. rb.

Richtigstellung. In dem gestern von uns veröffentlichten Prozeßbericht unter dem Titel „Ein Raubener Professor unter Verleumdungsanfrage“ ist das Versehen unterlaufen, daß dort dem Zeugen Dr. Šobal die nachfolgenden Worte in den Mund gelegt wurden: „Und diese Schrift ist identisch mit der anonymen Anzeige an die Prager Polizei.“ In Wirklichkeit behauptete der Zeuge, daß die betreffende Katalogeintragung in denselben nachgeahmten Druckbuchstaben geschrieben ist, wie die Adresse des anonymen Schreibens an die Polizei.

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Einen gemüthlichen Abend veranstalten wir am Samstag, den 16. d. in dem Heim auf der Dvřanská, zu dem die Genossinnen und Genossen sehr eingeladen sind. Beginn halb 8 Uhr abends.

Prager Konzertsaal.

Das neue Jahr hat in den Prager Konzertsälen recht verheißungsvoll begonnen. Die bisher gebotenen Konzertveranstaltungen zeichneten sich nicht nur durch inhaltlichen Wert aus, sondern auch durch hochstehende künstlerische Leistungen. Auch die auffallend rege Anteilnahme des Publikums an allen diesen und Werk gezeigten Konzerten ist als erfreuliches Zeichen deutlicher Kunstausfassung im neuen Jahre festzustellen. Zugleich haben die Konzertunternehmer auch im neuen Jahre noch immer nicht die Einsicht gewonnen, daß Konzertprogramme als für die Konzerte wichtiger Lebens- und wohlfeilsten Preis ihren Zweck erfüllen können. Die Teilnahmebereitschaft des Publikums am Konzerteleben des neuen Jahres ist um so erfreulicher, als sie bisher nicht Senkationsanfällen goll, sondern in der Hauptstadt der intimen Kammermusik. Der Prager Deutsche Kammermusikverein hatte in seinem ersten diesjährigen Konzerte den berühmten Berliner Pianisten Professor Kurt Schnabel zu Gast, einen Künstler, der nicht nur als glänzender ausübender Meister seines Instrumentes den denkbar besten Ruf genießt, sondern der auch und vor allem als Pädagoge die größten Erfolge unter den jetzigen Klavierlehrern an sich anzuweisen hat. In Prag hat man diesen Pianisten unbegreiflicher Weise seit nahezu zwei Jahrzehnten nicht gehört. Schnabel begeisterte die große Gemeinde des Kammermusikvereins ebenso sehr durch die Gediegenheit wie durch die ungewöhnliche zeitliche Ausdehnung seines Konzertprogrammes, das Franz Schuberts nachgelassene große Klavier-Sonate in B-dur, eine Sonate in F-dur von W. A. Mozart und Ludwig van Beethovens aus der letzten Schaffenszeit des Meisters kammernde, gewaltige und vielfachste 33 Variationen



Käthe von Nagy

in dem Ufa-Film „Konny“, der demnächst in Prag anlauft.

Kunst und Wissen

Zwei Maskenpartien Curt Bois mit Esentle finden Samstag, den 14. und Sonntag, den 15. Jänner bei ausgehobenem Abonnement statt. Der berühmte Berliner Komiker bringt den von ihm selbst und Max Hanen verfassten Schwanz „Dienst am Kunden“ mit einem Ensemble bekannter Berliner Darsteller zur Aufführung. Der Vorverkauf für Abonnenten findet heute, Freitag, und morgen, Samstag, statt. Ab Sonntag allgemeiner Vorverkauf.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, 7.30 Uhr: „Victoria und ihr Dufar“, Operette von Abraham. (7-1) — Samstag, 7.30 Uhr: „Erfassung“, „Gestern und heute“, Schauspiel von Windloe. (7-2) — Sonntag, 7.30 Uhr: „Der Barbier von Sevilla“, Oper von Rossini. (7-3) — Montag, 8 Uhr: „Juwelentausch in der Rätnerstraße“, (7-4)

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, halb 8 Uhr: „Professor Bernhardt“, Komödie von Schnitzler. (Ab) — Sonntag, nachm. 2.30 Uhr: „Juwelentausch in der Rätnerstraße“, (Ab) Abends 7.30 Uhr: „Gestern und heute“, Schauspiel von Windloe.

Sport • Spiel • Körperpflege

Fast tausend neue Mitglieder! Die Motorfahrer-Druckgruppe Wien des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerverbandes hielt Sonntag ihre Jahresversammlung ab. Das abgelassene sechste Bestandesjahr dieser Gruppe, die heute der größte Verein des Arbd ist, war das erfolgreichste seit ihrer Gründung. Sie gewann im vergangenen Jahre 887 neue Mitglieder und erhöhte dadurch ihren Bestand auf 1888 Mitglieder. Mit Beginn dieses Jahres besteht in jedem Wiener Gemeindebezirk eine Bezirksgruppe. Nur die Floridsdorfer haben eine eigene Ortsgruppe, so daß in Wirklichkeit die Zahl der Wiener Arbeitermotorfahrer also noch größer ist. Für Unfall- und Rechtschutzunterstützungen wurden 11.000 Schilling ausbezahlt. Die Ortsgruppe veranstaltete u. a. eine Fahrt in die Wachau, eine Kutschfahrt am 1. Mai, bei der mehr als 600 Fahrzeuge gezählt wurden und die Olympia-Kennen auf der Trabrennbahn. Die Versammlung nahm u. a. einen Antrag an den technischen Ausschuß des Bun-

Mitteilungen aus dem Publikum

Entfernung des häßlichen Zahnbelags? Ganz einfach: Man putzt die Zähne erst mit der bekannten Chlorodont-Zahnpaste u. spült dann mit Chlorodont-Mundwasser unter Gurgeln tüchtig nach. Tube 4 Kč.

des an, nach dem auch für die Motorfahrer alljährlich Bundesmeisterschaften durchgeführt werden sollen, die sich auf das Tempo- und auf das Ausverfäglichkeitsfahren erstrecken werden.

Bürgerlicher Sport.

Europa-Eishochmeisterschaft 1932 in Prag: Der Eishochmeisterschaftsverband für kanadisches Eishockey befahte sich in seiner letzten Sitzung mit der Europa-Meisterschaft für 1932 und beschloß, diese unter allen Bedingungen in Prag zur Durchführung zu bringen. Hierbei rechnet der Verband mit dem vollen Verständnis und dem Entgegenkommen der in Betracht kommenden Kreise, um diese Veranstaltung auch in der Zeit vom 6. bis 13. März durchführen zu können.

Südslawen beteiligt sich nicht an der Olympiade. Das südslawische Olympia-Komitee beschloß, sich weder an den olympischen Winterspielen in Lake Placid noch an den Sommerspielen in Los Angeles zu beteiligen. Ausschlaggebend ist der Mangel an Geldmitteln für die Bekleidung.

Vorkampf mit tödlichem Ausgang. In Vertuland Sonntag der Vorkampf im Mittelgewicht zwischen Raul (Postiporverein) und Kautowski (Lautonia) statt, der ein tragisches Ende fand. In der zweiten Runde wurde Raul schwer zu Boden geschlagen und schlug dabei mit dem Kopf so unglücklich auf, daß er wenige Stunden später im Krankenhaus verschied.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

Rote Falken, Prag. Samstag nachmittags halb 4 Uhr Zusammenkünfte. Jungfalken — Meiel im Heim am Fagnerplatz, alle anderen im Verein deutscher Arbeiter. Alle Pfeifenspieler müssen um halb 6 Uhr pünktlich im Heim sein, da an diesem Sonntag unsere regelmäßigen Proben beginnen. Wer noch Pfeifen oder Trommeln dabei hat, soll diese bestimmt mitbringen!

KINO-PROGRAMM

vom 15. Jänner bis 21. Jänner 1932.

Wran-Urania-Kino 976
 „Die fidele Säuerfahrt“
 (Krylle-Pyrlle.)
 Die große Sieben-Komiker-Possale. Mit Harbiger, Adalbert, Heider, Heidemann, Westermeyer, Rex und Picha.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
 (Gen. Wilhelm Oparrnq)
 Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Theater bestritten hatten. Sein Programm umfaßte die Violinsonate in C-dur (opus 30) von Ludwig van Beethoven, die 17. Violinsonate in A-dur von W. A. Mozart und eine Sonate für Violine und Klavier von dem bedeutenden französischen Liedlicher César Franck. Udo Ringhetti's Eigenkunst hat man schon gelegentlich eines Konzertes im Vorjahre, bei dem sie künstlerisch mitbestehend tätig war, kennen gelernt. Ihre besonderen Tugenden, — ausgeglichenes technisches Spiel und Schönheit des Ausdruckes in der gebundenen Melodie, — kamen auch bei diesem Sonatenabend überzeugend zur Geltung. Zugleich machte sich der Wangel großen Tones im kammermusikalischen Zusammenpiel vor allem dort besonders geltend, wo das Zusammengehen der Violine und Klavierstimme stärkere Akzente erfordert. Prof. Georg Szál als Partner der Künstlerin am Flügel hatte nach langer Zeit endlich wieder einmal Gelegenheit, sein außerordentliches pianistisches Können zu zeigen. Er spielte vor allem den Klavierpart der Mozartschen Sonate mit so wunderbarer klangerlicher Deklaration, rhythmischer Straffheit und technischer Leichtigkeit, daß man ihn dafür die herbere Behandlung Beethovens gern nachsah. — Zwei Stunden köstlichen musikalischen Genusses, — wenn auch im leichteren musikalischen Sinne, — dankte man dem Vokalensemble der „Comedian harmonists“, jenen immer heiteren, künstlerisch beachtlichen deutschen Sängern, deren Vortragskunst ihnen den Ehrennamen „Deutsche Repellers“ eingetragen hat. Daß sie innerhalb eines Monats ihr zweites Konzert vor ausverkauftem Saale abhalten konnten, spricht am besten für sie und ihr Können sowie für ihre Beliebtheit beim Publikum. — Ein Tanzabend der Wiener Tänzerin und Tanzlehrerin Hilde Folger bot musikalisch manche interessante Nummer, erlos sich aber tanzkünstlerisch nicht über den Durchschnitt moderner, griffig decorierter Tanzkunst. P. D.